

Positionenwandel: Mit Freuden und mit Leiden
Karl May, der Verlag Pustet und das Publikum.
Eine Homestory der Prominenz
im ›Deutschen Hausschatz‹ von 1896

Das literarische Feld, in welchem ein Autor wie Karl May in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts agiert, näher zu charakterisieren, ihn als Akteur in seinen Relationen zu andern Akteuren und Institutionen dieses ›Kraftfeldes‹ (Pierre Bourdieu) und seiner Struktur darzustellen, ist angesichts der Komplexität dieses Feldes, seiner Wandlungen und der beteiligten Faktoren und Kräfte heute allenfalls annäherungsweise möglich. Die innere Struktur des literarischen Feldes mit seinen unterschiedlichen Positionen, die Logik seines Funktionierens und seiner Veränderungen, die Relation der Positionen innerhalb des Untersuchungsgebiets lassen sich in mehreren Ansätzen und in verschiedenen Richtungen entfalten.¹ Mit der Position und dem Habitus des Autors in seiner Beziehung zu Verlagen in dem Unterfeld der kulturellen Produktion dieses Autors, mit seinem symbolischen Kapital und der Nachfrage des Marktes lassen sich wesentliche Teilaspekte des literarischen Feldes kennzeichnen. Position und Habitus des Autors in seiner Beziehung zu Verlagen und zum Publikum können und sollen insbesondere an einem frühen ›autobiografischen‹ Text Karl Mays analysiert werden.

Die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ sind ein wichtiger, aber merkwürdigerweise nur selten ausführlicher und kritisch interpretierter Text Karl Mays. Er erschien im September/Oktober 1896 im ›Deutschen Hausschatz‹.² Die »Skizze« wird als erste Veröffentlichung der ›autobiographischen Schriften« bezeichnet.³ In der Analyse und Einschätzung sind sich die Autoren, die seit dem Erscheinen und gelegentlichen Nachdrucken sich damit befasst haben, jedoch auf seltsame Art und Weise uneinig. Das bezieht sich ebenso auf den biografischen Anteil wie auf die literarische Einordnung, Würdigung und philologische Analyse, weniger hingegen auf die zeitgenössische Wirkung und Rezeption. Sind die von Karl May geschilderten Vorgänge – das ist eines unserer ersten Interessen – »buchstäblich wahr«, und bestand »die einzige Stilisierung, die May sich erlaubte, (...) viel-

leicht darin, daß er sie auf einen einzigen Plagetag zusammenzog« (Hans Wollschläger)⁴? Wie können oder müssen wir uns die Entstehung dieser Publikation vorstellen? Ist das tatsächlich ein in diesem engeren Sinne autobiografischer und nicht vielmehr ein pseudo-autobiografischer Text, der am Beginn der eigenen und der späteren fremden Enthüllungen oder auch fatalen Entlarvungen der frühen Biografie des Schriftstellers steht? Und wie liest er sich im Lichte der nachfolgenden eigenen oder fremden Darstellungen zur alsbald immer umstrittener geratenden Vita des Bestsellerautors? Es erscheint angebracht, dabei die Beziehungen zu Mays Verlagen zu berücksichtigen.

Die Fragen sind aus biografischer, textlicher und historischer Sicht umso berechtigter, als wir Mays Text heute sogar in dem voluminösen, eindrucksvollen Werk ›Nichts als die Welt‹ von Georg Brunold wieder abgedruckt sehen. Streng chronologisch zwischen Anton Tschechow, Paul Gauguin, Isabelle Eberhardt und Walter Rathenau einsortiert, wirken die ›Freuden und Leiden‹ wie eine zunächst eher etwas provinziell anmutende Homestory aus Radebeul, wo die »Fans des in seiner robusten Fantasie weit gereisten Karl Friedrich May« Schlange stehen.⁵ In der variantenreichen Dokumentation Brunolds, aber auch in dem beigegefügt ›Werkzeugkasten‹ für Reporter entdeckt man nicht nur grandiose Lehrmeister und Vorbilder – Graham Greene, um nur einen zu nennen, zählt dazu –, sondern als Nachtschiff der Reporterbibliothek alles das, was andere an subtiler Beschreibung, Aufdeckung und Entlarvung von Genie und Geheimnis – von Wolfgang Amadeus Mozart über Karl May bis Charlie Chaplin und John Lennon – versammelt haben.⁶ Am Beginn des modernen Romans steht danach auch der literarisch geprägte Journalismus.⁷

Fedor Mamroth vs. Karl May

Einer der ersten, der sich diesem Text Mays mit der ihm eigenen journalistischen und weltanschaulich ausdrücklich offen gelegten Perspektive kritisch gewidmet und innerhalb des Feldes eine relevante Gegenposition bezogen hat, war Fedor Mamroth (1851–1907). Seine über fünf Wochen in der ›Frankfurter Zeitung‹ sich hinziehende folgenreiche Attacke steht am Beginn der Pressefehden, in denen anfangs die nicht gerade glücklichen Hilfestellungen des Verlegers Friedrich Ernst Fehsenfeld und des Freundes Richard Plöhn einsetzten. Denn Karl May befand sich 1899 noch auf seiner großen Orient-

reise, als ihn die bestürzenden Zeitungsmeldungen erreichten und er jedenfalls gegenüber Fehsenfeld noch den distanzierteren, gelassen scheinenden Unberührbaren gab, dessen Karawane frohgemut weiterzog, mochten die Hunde auch bellen. Hansotto Hatzig hat Mays Text, der dann Mamroths mit Ironie und Zorn getränkte Lektüreergebnisse provozierte, eine »satirische Skizze« genannt.⁸

Mamroth war auf die ›Freuden und Leiden‹ durch einen Leserbrief aufmerksam gemacht worden. »Das Unverfrorenste aber und Unglaublichste ist doch die unter Kreuzband mitfolgende Selbstbiographie Karl Mays«,⁹ so wies der Leser, ein in Lausanne weilender Berliner Schriftsteller, auf das ihm Wichtigste hin: Dies war der dann 1899 in Bayern erneut gedruckte Text aus dem ›Deutschen Hausschatz‹, die ›Freuden und Leiden‹, der auf diese Weise drei Jahre nach der zuvor nicht kritisch beachteten oder kommentierten Erstveröffentlichung eine ungeahnte neue Brisanz und Breitenwirkung erlebte.¹⁰

Der Leser denunzierte May obendrein als psychiatrischen Fall. Mamroth wusste die im Druck nicht namentlich signierte Leserstimme in ihrer krassen Polemik zu instrumentalisieren. Der Missbrauch von Religion durch einen missionarischen, ja zuweilen geradezu fanatisch wirkenden Alleinvertretungsanspruch, die unwahrhaftige Täuschung des Publikums als krasser Moralverstoß – schärfer konnte das unerwartete Verdikt an einer so exponierten Stelle kaum ausfallen. Denn die ›Frankfurter Zeitung‹ war ein führendes, literarisch in Deutschland damals den Ton angegebendes liberales Blatt. Der schwerwiegende Angriff nahm ein zentrales Thema Mays aufs Korn. May hatte geschrieben, und Mamroth zitiert es: *Es sind die Boten Gottes, die mir die Worte bringen.*¹¹ Mamroths scharfe Erwiderung:

Es ist in letzter Zeit Sitte geworden, den Namen Gottes sehr häufig und manchmal bei recht seltsamen Gelegenheiten anzurufen. Aber alles bisher Dagewesene wird jedenfalls von Karl May übertroffen, der Gott als Mitarbeiter bei Indianer- und orientalischen Räubergeschichten hinstellen möchte.¹²

Für Mamroth war primär die »süßlich-frömmelnde Propaganda für den wahren Glauben (...) widerwärtig«; der Einfluss auf die Jugend sei gefährlich und der »Kultus der Unwahrheit« mittels der Vortäuschung von Realität »unmoralisch im strengsten Sinne dieses vielmißbrauchten Wortes«.¹³ In der ganzen Karl-May-Literatur, hatte Mamroth schon am 3. Juni geschrieben, verbinde sich eine »gesunde

Rohheit (...) mit einer tendenziösen Verherrlichung des bigotten Christenthums«. ¹⁴ May hatte durch Richard Plöhn als vermeintlichen Autor in der ihm wohlgesinnten ›Tremonia‹ in Dortmund auf Mamroth erst nach einiger Zeit nicht minder scharf erwidert. ¹⁵

Mamroth stellte er nach allem, was dieser schrieb, schlicht in der Ecke der Vertreter der ›atheistischen Richtung‹, der die zu Gott führende Wirkung der Werke Mays fürchte. Hier focht das hohl klingende Pathos eines von seiner Sendung zutiefst überzeugten, nämlich wahrhaft gläubigen Christenmenschen gegen den gottlosen Widersacher in der als konfessionell eher als neutral bekannten ›Frankfurter Zeitung‹. Der Feldzug des Christentums gegen die Ungläubigen wurde nun auch im eigenen Land begonnen. Mays elaborierte Antwort hielt den Realitätsanspruch für seine Erzählungen weiterhin strikt aufrecht, ließ sich allerdings in Teilen auf die polemische Ebene Mamroths ein. Seine nicht ungeschickten Legitimationsversuche aus der Sicht der ›Geographischen Predigten‹, sein ja schwer zu widerlegender Rückzug auf die Sprache der Seele, auf das psychische Material der Ich-Romane aus dem Unbewussten sind in der Forschung etwa von Claus Roxin zu Recht hervorgehoben worden. ¹⁶

Fedor Mamroth, von dem sympathische Porträts überliefert sind, hatte die Verbannung der May'schen Werke aus den bayerischen Mittelschulen, »weil ›seine Phantasie für die Jugend zu gefährlich sei«, anscheinend ohne zunächst zu ahnen, was für eine Resonanz und Kontroverse er damit entfesseln würde, zum Anlass genommen, den Standpunkt des Kritikers »kurz zu formulieren« ¹⁷ (aber die auf Kürze angelegte Kontroverse weitete sich aus, die anfängliche Beschränkung sollte sich dann über mehrere Nummern vom 3. Juni 1899 bis zum 7. Juli 1899 erstrecken und die Gelassenheit des Beginns einem immer heftigeren und geradezu höhnischen Tonfall weichen). Dabei begann alles vergleichsweise harmlos mit dem Versuch, den stürmischen Erfolg Mays auf die Fiktion der Ich-Erzählungen zurückzuführen, auf den »persönliche(n) Zug in all den Geschichten« als den eigentlichen Wirkstoff der Schablonen, die

von einer gesunden Rohheit strotzen, die durch ihre Verquickung mit einer tendenziösen Verherrlichung des bigotten Christenthums nicht gerade angenehmer wirkt. Wir halten also die ganze Karl May-Literatur für keine erfreuliche Kulturerscheinung. ¹⁸

Die von Mamroth offenbar, wie er selbst am 17. Juni 1899 schrieb, als »kleine Polemik« ¹⁹ angelegte Würdigung Mays löste, nicht ohne die

unbeabsichtigte negative Wirkung der in mindestens zwei Fällen bestellten oder jedenfalls deutlich parteilichen Zuschriften aus Frankfurt, Freiburg (Fehsenfeld) und Radebeul (Plöhn), eine sich schnell ausweitende Debatte aus. Sie gewann noch richtig an Fahrt durch den erwähnten Leser in Lausanne (dessen Anonymität bisher anscheinend selbst von den findigen May-Forschern noch nicht aufgedeckt werden konnte). Das kritische Wort eines Karlsruher Lesers zu den »trefflichen Kenntnisse(n) und Eigenschaften dieses modernen Universalgenies«²⁰ wird May freilich weniger getroffen haben als die Enthüllungen eines »im Rheinland lebende(n) Sachse(n)«. ²¹ Denn hier plauderte ein über die sinistre Vergangenheit Mays wohl informierter Landsmann recht offenerherzig und auch mit einiger Bosheit aus der Schule:

Es war den Eingeweihten längst bekannt, daß Karl May nie oder nur höchst selten die grün-weißen Grenzpfähle hinter sich gelassen und seine von der männlichen Jugend »verschlungenen« wilden Geschichten auf Studien in den Werken kühner Forschungsreisender hin geschrieben hat. Die fernen Weltgegenden, in welchen May seine unerhörten Abenteuer erlebte, hat der gute Mann nie gesehen. Geschäft ist aber zuletzt auch beim Schriftsteller Geschäft und aus diesem Grunde dürften die wenigen Eingeweihten bisher geschwiegen haben. Nachdem aber der Verleger Mays in der »Frankf. Ztg.« den Rummel weiterzuspinnen versucht, (...) ist es an der Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben, damit unserer leicht enthusiastirten Jugend nicht noch mehr die Köpfe verwirrt werden.²²

Das ist die Sprache der fast lebenswürdig-freundlichen, durchaus ironischen, wenn auch noch nicht wirklich scharfen, gleichwohl gut informierten Enthüllung von biografischen Informationen, die, wiewohl im Detail nicht durchweg ganz präzise und zutreffend, doch den Blick richteten auf die »Jugendstreiche« des jungen Mannes mit dem »abenteuernde(n) Sinn«. ²³ Denn der Leser erinnerte sich noch deutlich, dass »wir als kleine Knaben hochklopfenden Herzens den Feldhütern nachzogen (...), um »May-Karl« einzufangen. Die nun folgende Lebensperiode übergehen wir.« Der ausführliche Leserbrief entlarvte den Mythos vom »gewaltige(n) Nimrod, köhne(n) [!] Forscher, vor keiner Gefahr zurückschreckende(n) Abenteurer und excellent(e)n Reiter«, der jedenfalls bis zum »dreißigsten Lebensjahre (...) nie ein Schießgewehr getragen, keine Rosinante bestiegen und keinen Tomahawk geschwungen« habe.²⁴ Der durchaus glaubwürdigen und pointierten Zuschrift war zwischen den Zeilen zu entnehmen, was Mays Sorgen erhöht haben wird, dass ihr

Verfasser durchaus noch mehr an peinlichen Details wusste und zu bieten gehabt hätte. Denn er übergang bewusst die zwischen den Jugendstreichen und der Ehe mit der »Handwerkerstochter aus Hohenstein«²⁵ liegende dunkle Epoche, womit anscheinend jedenfalls für Eingeweihte und erst recht für May selbst auf die weiteren Taten und langjährigen Haftzeiten verschlüsselt, aber unübersehbar angespielt wurde. Denn selbst Mays Übersiedlung nach Dresden und seine frühe Kolportagezeit für den Verlag Münchmeyer waren diesem Kenner der frühen Biografie Mays nicht entgangen, auch wenn er dann zwei Jahrzehnte von May nichts mehr wahrgenommen hatte.²⁶ May wird schon auf der Auslandsreise sofort erkannt haben, dass eine an dieser Stelle zweifellos vorhandene genauere Kenntnis seiner Vorstrafen insoweit noch diskret und freundlich verschwiegen worden war, dass aber jetzt die so lange Jahre sorgsam vermiedene Gefahr weiterer, ungleich kompromittierender Enthüllungen drohend bevorstand. Die immer nagende Angst vor indiskreter Entdeckung muss in ihm aufgelodert sein.

Es war schon fast ein Flächenbrand, den Mamroth mit seinem zunächst eher harmlos angelegten Feuilleton ausgelöst hatte. Denn die »Kölnische Volkszeitung« hatte sich von einer anderen Warte aus eingeschaltet. Hier braute sich eine gefährliche Mischung von Anwürfen zusammen: Jugendgefährdung, die literarisch anfechtbare Nachfolge Münchhausens, Legendenbildung um Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis in Verbindung mit dem Autoren-Ich der Erzählungen und Romane, verknüpft mit der während dieser Epoche des Kulturkampfes sich wandelnden Haltung der katholischen Publizistik – die Vorwürfe kulminierten schließlich in dem nun gänzlich unpassenden, aber doch die Wirkung nicht verfehlenden Vergleich Mays mit dem Schwindler Leo Taxil durch einen neuerlichen Enthüllungsfeldzug des bald namhaftesten May-Gegners Hermann Cardauns.²⁷ War die vorangegangene Attacke aus der christkatholischen Ecke von Carl Muth (unter dem Pseudonym Veremundus) noch weitgehend spurlos geblieben, so konnte das nun beginnende, aus verschiedenen ideologischen Positionen und Lagern mit unterschiedlichen Begründungen genährte Kreuzfeuer auf Dauer nur schwer ignoriert und abgelenkt werden.

Mit dem neuen Anspruch des Schriftstellers auf ein Fortschreiten zu Höherem, durch seine damit zugleich verbundene implizite Abkehr von Teilen seines bisherigen Schaffens und somit die angesteuerte Veränderung der Position im literarisch-kulturellen Feld mochte er hoffen, durch unbeirrbares und edles grundsätzliches Beharren

auf seiner Glaubensmission den Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen. Dem mitteilungsfreudigen Sachsen aus dem Rheinland wurde daher in Mays Replik geringster Raum eingeräumt; seinen Informationen, die ja durchaus Substanz hatten, wurde nur die Qualität anonymen übler Nachrede zugemessen und der ›Frankfurter Zeitung‹ mit einem rhetorischen Kunstgriff vorgehalten, sie mache von oben herab aus der Heirat mit einer Handwerkerstochter eine Art von deklassierender Herabwürdigung. Damit verschob May geschickt die Argumentation auf eine andere Ebene. Die Botschaft hieß hier: Der Kritiker der hochfeinen ›Frankfurter Zeitung‹ bringt aus Klassendünkel die niedrige Herkunft der Ehefrau ins Spiel. Das Leidenserlebnis am Erfolg im ›Hausschatz‹-Text offenbarte im Übrigen seine eigentliche, untergründig wirksame Dimension. Es erschien in den ›Freuden und Leiden‹ als auf eine andere, auf die nach außen hin plausiblere Ebene des leidvollen Umgangs des Autors mit Besuchern und Publikum verschoben.

Die Freuden und Leiden im ›Deutschen Hausschatz‹

Will man den Text dieser ›Reportage‹ über den Alltag eines Schriftstellers aus diesen Perspektiven zutreffend beurteilen, ist man auf die ungekürzte und unbearbeitete Fassung angewiesen. Sie liegt wieder seit 1982 als Reprint vor sowie seit kurzem innerhalb der ›Historisch-kritischen Ausgabe‹ von Karl Mays Werken. Sie ist auch – ohne die Fotos – in der Zeitschrift ›Der Rabe‹ erneut publiziert worden.²⁸ Hans Wollschläger ist Mitherausgeber dieses ›Raben‹-Bandes, und er hat dort die seit 1927 vom Karl-May-Verlag eingreifend bearbeitete Fassung scharf gezeißelt. Für Wollschläger ist der Ur-Text ein »schwaches Stück in Mays Literatur«. Er kann ihm nichts Bedeutendes abgewinnen. Der Ton sei voller peinlicher Überraschungen; der humoristische Ansatz, von Ironie wieder in Frage gestellt, zerbreche und hinterlasse »eine Dauerspür des Gequälten«; die Besuche der Verehrer würden als ruhestörender Eingriff ins Privatleben empfunden; die groteske Brechung scheitere am »Grotesken der Wahrheit«. Das habe Mamroth genau erkannt, indem er das Stück ernst genommen habe, Mamroths Gelächter habe der Donquixoterie des vergeblichen Kampfes gegen die Tatsachen gegolten.²⁹ Wer Mamroths polemische Teile beiseite lassend sich auf den Kern seines Angriffs konzentriert, wird allerdings die eigentliche Stoßrichtung nicht in dem Kampf gegen das scheinbare Leid und den ergebnislosen Kampf

gegen Windmühlen erblicken können. Mamroth hatte ja gerade – wie dann später andere, ungleich härtere und dauerhaftere Gegner Mays nach ihm – primär das Motiv der unwahrhaftigen Darstellung und die peinliche Frömmerei aufgegriffen. Man muss auch hier May zunächst beim Worte nehmen: schildert er doch seine *Freuden und Leiden*, also die zwei Seiten der Medaille des unerwarteten hohen Erfolges, des seit einiger Zeit sich um ihn entwickelnden Starkults. Den gab es im 19. Jahrhundert übrigens bei berühmten Künstlern, Sängern, Schauspielern und Schriftstellern durchaus schon vorher und zuweilen auch in einem in etwa vergleichbaren Maße. Er sollte bei May freilich exzeptionelle Höhepunkte erreichen.

Der Schritt vom Autor von Fortsetzungserzählungen für Zeitschriften zum Verfasser von Unterhaltungsliteratur in klassischem Gewand veränderte seine Position im literarischen Feld. In dem Maße, in dem sich May etwa gegenüber den Ansprüchen Pustets verweigert, sich auf Distanz zu diesem Verlag begab, wurde der Schritt zu den großen Buchausgaben vollzogen. In Bezug auf diesen speziellen Sektor der kulturellen Großproduktion ist also die Frage zu stellen, wie May jetzt diese neue literarische Position einnehmen und realisieren konnte. Die Beziehungen des Autors May zum Verlag Pustet sind zwar schon teilweise erhellt worden. Doch liegen und lagen bislang einige wesentliche Punkte und Zeitabschnitte durchaus noch im Dunkeln. Durch Einsichtnahme und Nutzung von bislang nur in kleinen Auszügen publizierten Briefwechseln zwischen Karl May und dem Verlag Pustet/der Redaktion des ›Hausschatz‹ bin ich in der Lage, die bemerkenswerte Beziehung des Autors zum Verlag weiter aufhellen und in diesem Kontext näher charakterisieren zu können.³⁰ Das erscheint als umso wichtiger, als May sich in dieser Zeit an einem Wendepunkt befindet. Wir wissen, dass die Entscheidung für Fehsenfeld 1891/92 eine Zäsur bedeutete und für beide, Autor wie Verleger, eine bemerkenswerte, geradezu einmalige Entwicklung zur Folge gehabt hat. Sie war am Anfang für niemanden absehbar, sondern ein Risiko und ein völlig ungedeckter Wechsel auf die Zukunft.³¹

Der Abdruck von Erzählungen in Zeitschriften eines Verlages bzw. der Vorabdruck war eine Entwicklung der siebziger Jahre, wie das Beispiel der ›Gartenlaube‹ zeigt, in der Eugenie Marlitts Romane vor der Buchpublikation erschienen. Das Buch war Zweitverwertung. Der Markt der Zeitschriften war lukrativer als der der Bücher mit vergleichsweise kleineren Auflagen.³²

May hatte mit Pustet eine relativ klare Abmachung getroffen, die über Jahre hinweg gut funktionierte. Seit 1879 veröffentlichte der

Verlag Pustet im ›Deutschen Hausschatz‹ zahlreiche Erzählungen. Der ›Deutsche Hausschatz‹, die erste deutsche katholische Familienzeitschrift, gegründet 1874/75 während des ›Kulturkampfes‹, hatte 1889 eine Auflage von 20 000 und stand primär mit der Zeitschrift ›Alte und neue Welt‹ (Verlag Benziger in Einsiedeln/Schweiz) in Konkurrenz, mit der er erst in den neunziger Jahren in etwa gleichziehen konnte. Man war sich, obwohl offenbar kein schriftlicher Vertrag existierte, mit dem Autor doch einig darüber, dass May pro Manuskriptseite 1 Mark erhalten solle. Vor einer weiteren Verwendung nach der Erstveröffentlichung bei Pustet galt wahrscheinlich eine Sperrfrist von vermutlich zwei Jahren. Auf eine solche Frist nimmt Pustet später brieflich einmal Bezug, ohne allerdings deren Länge genau zu nennen. Sie dürfte aber der damaligen, bei Zeitschriftenpublikationen üblichen Praxis oder jedenfalls einer Absprache zwischen May und dem Verlag entsprochen haben.³³

Im Jahre 1889 geriet die Beziehung in eine Krise. Generell hatte May für die Bindung des Publikums auf Jahre eine wichtige Funktion für Zeitschrift und Verlag, wenn auch seine Position in der Autor-Verleger-Beziehung hier noch nicht als schwergewichtig anzusehen ist.³⁴ May unterbrach seine Arbeit für Pustet, antwortete nicht auf dringende Nachfragen schriftlicher und telegrafischer Art. Mit einem von ihm selbst unterschriebenen längeren Brief antwortete Friedrich Pustet auf ein endlich vorliegendes Schreiben Mays: Er wolle sich gerne entschließen, die Abnahme weiterer 1000 Seiten Manuskript unter den bisherigen Bedingungen zuzusagen, sich aber die Art der Verwendung vorbehalten. Wenn die Bedenken, eine so große Erzählung in den ›Hausschatz‹ aufzunehmen, nicht überwunden werden könnten, müsse er für die Veröffentlichung von ›El Sendador‹ die Buchform wählen. Das war schon eine härtere Drohung. Denn Buchhonorare waren wegen der relativ kleinen Auflagen nicht allzu attraktiv. Pustet wird damit auch auf Heinrich Keiters Tendenz reagiert haben, die Präsenz von May im ›Hausschatz‹ zu reduzieren. Damit ging er genau genommen in Distanz zum früheren Votum, der Verlag werde jedes von May angebotene Manuskript zu einem Honorar von 1 Mark pro Seite abnehmen. Mit dem Vorbehalt der eigenen Entscheidung über die Art der Nutzung beanspruchte er eine in dieser Krassheit wohl für May neue Entscheidungsmacht. Hier wurde der Interessengegensatz zwischen Autor und Verleger offenbar. Dem widerspenstigen Autor sollten mindestens Zügel, wenn nicht Fesseln angelegt werden. Wahrscheinlich war sich Pustet zu diesem Zeitpunkt über diese Strategie mit Keiter einig. Er hoffte, dass May die

Ausarbeitung des ›Sendador‹ nicht mehr unterbreche.³⁵ Fünf Monate später, im August 1889, musste Pustet erneut telegrafisch und brieflich den Abschluss des Romans dringend anmahnen.³⁶ Der Briefwechsel wurde danach von Heinrich Keiter, dem Redakteur des ›Hausschatzes‹, weitergeführt. Auch drei Monate später, im November desselben Jahres, fehlten immer noch etwa 40 Seiten, die, so Keiter, May vor Monaten zu liefern versprochen hatte. Er bat dringend um Nachricht, wann er mit dem noch fehlenden Teil rechnen könne.³⁷ May erbat sich die letzten hundert Seiten des Romans (sei es, um Zeit zu gewinnen, sei es, weil er erst wieder den Anschluss finden musste), so dass Keiter erneut im Dezember 1889 um baldige Zusendung des Schlusses des Romans bat. Er wünschte sich ferner eine Fotografie Mays. Nicht deutlich wird, ob sich damit ein privater Wunsch Keiters oder der Bedarf für den ›Hausschatz‹ verband. Der Brief klingt eher, als wollte Keiter May schmeicheln.

Der Briefwechsel Keiters mit May lässt in dieser Zeit durchaus den Schluss zu, dass Keiter, der auch beste Grüße von Pustet ausrichtete, sich mit May gut zu stellen trachtete, zumal er auf Manuskriptlieferungen des ja seit Jahren im ›Hausschatz‹ bestens eingeführten Autors dringend angewiesen war. Das monatelange Warten hat nun schnell ein Ende. Am 18. Dezember 1889 bestätigt Keiter den Eingang des noch fehlenden Manuskriptteils. Pustet, der in einem vorangegangenen Schreiben May mit einem neuen Angebot wohl in Form einer Buchpublikation gelockt hatte, ließ aber nun durch Keiter mitteilen, dass wegen unerwartet dringender Arbeiten seine Druckerei stark in Anspruch genommen sei. May wurde – die Begründung Pustets klingt gar nicht überzeugend, sondern eher als Ausrede – auf später vertröstet. Es scheint, dass May in seinem Drang auf eine angesehenere Position im literarischen Feld jedenfalls auch eine Buchveröffentlichung erhofft und dass Pustet ihm zuvor begründete Hoffnungen gemacht hatte. Das erschließt sich aus der Korrespondenz, bei der leider Mays Briefe sich anscheinend nicht erhalten haben. Nun aber fragte Keiter selbst stattdessen nach einem neuen Roman, offensichtlich wiederum nur für den ›Hausschatz‹ für Mitte 1891.³⁸ May bot daraufhin vergleichsweise schnell ein neues Manuskript an, das Pustet und Keiter umgehend erbaten. Sie fragten zurück, ob May die »Sklavenfrage« im angebotenen Roman verarbeitet habe oder ob diese in einem geplanten behandelt werden solle.³⁹ Bei der Wahl des Sujets arbeiteten Autor, Redakteur und Verleger zusammen, vielleicht sogar enger, als es die verfügbaren Dokumente für diese Zeit immer zeigen. Aber wie üblich ließ sich May Zeit, so dass Keiter Anfang 1890 nachfragte, wann

mit einer Zusendung des Manuskripts zu rechnen sei.⁴⁰ Daraufhin reagierte May überraschend schnell.

An Spemann wurde von May wenig geliefert. Welche Gründe Wilhelm Spemann in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft veranlasst haben zu »den jahrelangen, unfreiwilligen Verzichtleistungen«, lässt sich, wenn nicht weitere Dokumente auftauchen, nicht mit Sicherheit sagen.⁴¹ Mays Argument war, dass die nach Spemanns Ansicht unter den Vertrag fallenden Erzählungen erlaubte »Bearbeitungen« seien. May hatte sich anscheinend in einem nicht überlieferten Brief vom 2. Januar 1897 später auf eine Reihe von Gründen berufen: Seine Werke gingen bei der »Union« nicht, während sie bei Fehsenfeld erfolgreich seien; die Verlagsübernahme der Reiseerzählungen hätte Spemann früher abgelehnt; und sicherlich hat er auch das ihm zu niedrige Honorar angesprochen. Spemanns Antwort:

Was nun Ihre Klage betrifft, daß Ihre Arbeiten bei uns kein Publikum hätten und bei uns nicht gingen, während Sie mit Ihren alten Veröffentlichungen bei Fehsenfeld die größten Erfolge hätten, so dürfen wir Sie ergebenst darauf aufmerksam machen, daß es ein erheblicher Unterschied ist, ob man für ein – wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen – aristokratisches Jugendpublicum in Bänden zu 7 Mark publiciert – oder ob man populäre Bändchen, die sich an die weitesten Leserkreise wenden sollen, bringt. Sie werden es nicht für paradox halten, wenn ich Ihnen sage, daß ein Theil der Gangbarkeit der Fehsenfeldschen Publicationen Ihre [!] Erklärung und eine Stütze darin findet, daß unsere Jugendschriften in noblem und etwas theurem Gewande auftreten müssen.

Daß ich die Verlagsübernahme Ihrer Reisezählungen früher abgelehnt haben soll, ist meinem Gedächtnis total entschwunden (...).⁴²

Spemanns Rückgriff auf den »Generalvertrag«⁴³ von 1888 und auf die Korrespondenz von 1894 über eine lange geplante Romanreihe »Ein Weltläufer« zeigt allerdings, dass Mays geschicktes Lavieren und Spemanns und der »Union« zögerliche und in der Honorarfrage nicht Mays Wünschen nach Erhöhung folgende Haltung zur Situation von 1896/97 geführt hatten. Das Ende entsprach Mays Wunsch nach Loslösung von der exklusiven Bindung bei der »Union«. Diese hatte die Rechtslage anwaltlich prüfen lassen. Ob der »Generalvertrag« von 1888 angesichts der seitdem erfolgten Entwicklungen einen erfolgreichen Prozess gegen die Veröffentlichungen in anderen Verlagen, vor allem bei Fehsenfeld, ermöglicht hätte, muss man mangels Korrespondenz offen lassen. Die Verträge sind nicht ganz vollständig erhalten. Vermutlich war Stuttgart als Gerichtsstand vereinbart.

Dennoch hätte der Verlag gegen May womöglich in Dresden klagen müssen. Man hatte jahrelang nichts, auch nicht gegen Pustet, unternommen. Die Fehsenfeld'schen Veröffentlichungen deklarierte May als ›Bearbeitungen‹ der bei Pustet veröffentlichten Erzählungen. Mit dieser etwas abenteuerlichen Rechtsauffassung hätte er Stuttgarter oder sächsische Gerichte wohl kaum beeindrucken können. Bei der ›Union‹ wird das Argument, dass ein so exklusiv gebundener Autor bei vergleichsweise geringen Honoraraussichten wenig animiert sein werde, interessante Werke anzubieten, gezogen haben. Nach § 4 des Vertrags galt eine Karenzzeit von 2 Jahren: Dann durfte May anderweitig publizieren. Das galt für die in einer Spemann'schen Zeitschrift erschienenen Erzählungen. Faktisch wird es so gewesen sein, dass May Spemann nichts mehr anbot, Spemann und die ›Union‹ ihrerseits ihre Vertragsrechte nicht geltend machten oder sich von May hinhalten ließen.

Anfang Januar 1890 lagen schon die ersten hundert Seiten des neuen Romans, bei dem es sich offensichtlich um ›Der Mahdi‹ handelte, bei Pustet vor. Keiter und der Verlag sorgten sich sogleich, dass der Roman nicht 1500 Seiten überschreiten möge. Keiter wolle nicht in Verlegenheit geraten, wie er das Manuskript unterbringen solle.⁴⁴ Es ging also weiterhin um das Problem der Umfangbegrenzung. May hatte Keiter noch immer keine Fotografie von sich geschickt, so dass dieser ihn daran erinnerte. Keiters Briefe lassen den Schluss zu, dass er Mays Faible für Fotografien kannte und auch auf dessen Eitelkeit setzte. Umgekehrt spricht Mays Säumnis dafür, dass er gegenüber dem Redakteur und wahrscheinlich auch gegenüber Pustet innere Vorbehalte gehegt haben muss. Ihm war nicht verborgen geblieben, dass Keiter den Raum Mays im ›Hausschatz‹ – vielleicht wegen Leserwünschen, vielleicht aus anderen Gründen – einzuschränken trachtete. Die folgende Korrespondenz, bei der wir wiederum nur die des Verlags Pustet vorliegen haben, zeigt, dass May Pustet nun offengelegt hatte, dass er durch seine Verbindung zum Verlag Spemann gehindert sein könnte, weiter für Pustet zu arbeiten. May hatte mit Spemann in der Tat sogar schon Ende 1888 eine exklusive Bindung vereinbart, diese aber Pustet offensichtlich bis dahin geflissentlich verschwiegen; er scheint sich allerdings auch nicht strikt daran gehalten zu haben, und der Verlag Spemann hat mit großer Wahrscheinlichkeit nicht auf die Einhaltung gedrungen.

May hatte zwischen Spemann und Pustet ein Doppelspiel betrieben, hatte vermutlich über Spemanns Buchpublikationen hinaus einen Aufstieg in die ›höheren‹ Gefilde der Literatur erhofft.

Pustets Schreiben vom 26. April 1890, das nun wieder von ihm selbst stammte,⁴⁵ versuchte, May davor zu warnen, sich nur an einen Leserkreis zu binden. Allerdings könne ein einzelner Verleger mit den großen Aktiengesellschaften nicht konkurrieren, selbst wenn diese auch nicht immer dominierend bleiben würden. Pustet machte sich mit Recht Sorgen, ob May die wöchentlichen Lieferungen des ›Mahdi‹ fortsetzen werde, und er brachte sein Bedauern zum Ausdruck, wenn mit diesem Roman die angenehme Verbindung ihr Ende finden sollte. Friedrich Pustet vernahm »ungern«, dass sich May »der Freiheit habe berauben lassen«, über sein »geistiges Eigentum frei zu verfügen«, hoffte jedoch, dass nicht alle Türen verschlossen seien, sondern dass er sich doch noch ein »Stückchen Freiheit« gewahrt habe: »damit Sie nicht unter allen Umständen an einen Leserkreis gebunden sind, der vielleicht nicht immer Ihren Beifall finden dürfte.«⁴⁶ Dieser Wink mit dem katholischen Leserkreis – gegenüber dem protestantischen jugendlichen Publikum Spemanns und dessen Verlag – war überdeutlich und sollte Mays Unsicherheitsgefühl schüren.

Karl May wusste durchaus auf recht geschickte Art und Weise die ihm faktisch und vertraglich gebotenen Möglichkeiten im Verhältnis zu Spemann, aber auch zu Kürschner zu nutzen. Kürschner war im Juli 1889 als literarischer Direktor zur Konkurrenz Spemanns, zur Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, gewechselt.⁴⁷ Er kannte die vertragliche Bindung an Spemann. Sie spielte in der Korrespondenz zwischen May und Kürschner schnell eine Rolle, und sie wird auch der Grund gewesen sein, weshalb May von 1890 bis 1892 nur kürzere und wohlweislich anonyme Artikel an Kürschner lieferte.⁴⁸ May wie Kürschner werden hier bewusst und vertrags- bzw. konkurrenzwidrig Mays Exklusivbindung an Spemann einfach umgangen haben.

Die Lage Karl Mays, welcher klare Verhältnisse zwischen seiner Bindung an Spemann, seiner Arbeit für Pustet und für Kürschner gewiss aus finanziellen Interessen heraus nicht schaffen wollte, weil er es sich mit keinem Abnehmer verscherzen durfte, wurde in der Beziehung zu Kürschner dadurch jedenfalls intern klar. Denn Kürschner bestand auf einer solchen Klärung. Das Ergebnis und ein Ausweg war die anonyme Arbeit für Kürschner.⁴⁹ Dieses Schlupfloch war bei Pustet nicht möglich.

Pustets Argument gegenüber May war, dass der ›Hausschatz‹ zu Spemanns Unternehmungen keine Konkurrenz darstelle. »Wenn Sie Spemann vorstellen«, so argumentierte Pustet,

daß meine Zeitschrift seinen Unternehmungen keine Konkurrenz bietet, und daß er bei dem festen Zusammenhalt der Katholiken nicht darauf rechnen kann, durch sie auch nur tausend Abonnenten unter den Katholiken zu gewinnen, so wird er vielleicht Ihrem Wunsche entsprechen.

May könne es doch gewiss nicht leicht fallen, sich vom ›Hausschatz‹ zu verabschieden, wo er sich so viele Freunde erworben habe. Trotz dieser Appelle lehnte Pustet merkwürdigerweise eine Buchausgabe der Reiseerzählungen, die offenbar Mays mehr oder weniger dringendes Anliegen schon im Jahr zuvor gewesen war, im gleichen Atemzuge ab. Er müsse darauf verzichten, weil er bei seinen vielen Geschäften sich dieser Aufgabe nicht mit der notwendigen Intensität widmen könne. May könne also über seine Arbeiten frei nach seinem Interesse verfügen, möge sich aber an das Übereinkommen halten, dass zwischen der Erstveröffentlichung im ›Hausschatz‹ und dem erneuten Erscheinen der vereinbarte Zeitraum liegen müsse.

Wörtlich heißt es in Friedrich Pustets Schreiben:

Auf eine Buchausgabe Ihrer Reise-Erzählungen werde ich verzichten müßen. Ich kann mich bei meinen vielen anderen Geschäften dieser Aufgabe nicht so hingeben, wie es für den Erfolg nothwendig wäre und fürchte ich aus diesem Grunde, daß ich Sie nicht zufrieden zu stellen vermöchte. Verfügen Sie daher über Ihre bezüglichlichen Arbeiten, so wie es Ihr Interesse erheischt, jedoch unter Berücksichtigung des Zeitraumes, welcher unserem Übereinkommen gemäß zwischen dem erstmaligen Erscheinen im Hausschatz und einem anderen zweimaligen Erscheinen bestehen soll.⁵⁰

Das sehr sorgfältig offenbar von der Hand eines Schreibers und nicht in des Verlegers Handschrift abgefasste, aber von ihm unterschriebene Schreiben war durch Mays Offenlegung der ausschließlichen Bindung an Spemann veranlasst. Es sollte den Autor möglichst für die Zeitschrift erhalten, wobei Pustet dringend darum bat, den ›Mahdi‹ fortzusetzen und abzuschließen. Für die Kalendererzählung ›Christus oder Muhammed‹ erbat er sich einige Schluss-Sätze. Pustets Interesse ging im Übrigen auch ersichtlich dahin, May als Autor von Kalendererzählungen an sich zu binden.⁵¹ Pustet setzte zwar durchaus weiterhin auf die Mitarbeit Mays am ›Hausschatz‹, wird jedoch größtes Interesse vor allem an den Erzählungen für den ›Regensburger Marien-Kalender‹ gehabt haben. Bezieht man ein, dass dieser Kalender hohe Auflagen erzielte, z. B. allein für 1895 über 600 000,⁵² dann erklärt sich, wo Pustets Schwerpunkte und Präferenzen lagen. Sie waren eben nur in Teilen mit denen Mays identisch.

Pustets Brief war also eine Reaktion auf die ihn schwer treffende und relativ späte Eröffnung der Exklusivbindung an Spemann. Er versuchte zu retten, was noch zu retten war, und wollte gerne, dass May mit Spemann eine Ausnahme für Pustet erwirkte. Hier deutet sich jedenfalls eine durch die unterschiedlichen Interessen- und Vertragslagen verursachte grundsätzliche Zäsur an. May erklärte später, dass seine Arbeiten für die katholische Publizistik keine konfessionellen, sondern rein geschäftliche Gründe gehabt hätten. Dieser retrospektiven Aussage wird mit kritischer Skepsis zu begegnen sein. Das Interesse an religiösen Fragen, ein missionarischer Impetus und finanziell basierter Opportunismus bilden eine fast untrennbare Melange. Und nicht von ungefähr erschien dann die Erzählung ›Christus oder Muhammed‹, eine Bekehrungsgeschichte, 1891 im Regensburger Marien-Kalender und drei Jahre später im Sammelband ›Orangen und Datteln‹ bei Fehsenfeld, einem protestantischen Freigeist.⁵³

Auch Keiter bedauerte in seinem Schreiben vom 9. Mai 1890, dass man jetzt den Autor May verlieren solle. Er war offensichtlich über die verlegerische Korrespondenz informiert, aber seine Eingangssätze, verbunden mit der Hoffnung, May möge erreichen, dass er »wenigstens uns treu bleiben dürfe«, und die vergleichsweise schwache Bedauernsfloskel klingen so, als ob ihm der drohende Absprung wohl doch nicht ernsthaft unter die Haut gegangen sei. Dass Keiter damals am Manuskript von ›El Sendador‹ Änderungen vorgenommen hatte, ohne dass May dagegen damals, soweit ersichtlich, protestiert hätte,⁵⁴ spricht dafür, dass später mehr an Konfliktstoff hinzugekommen oder auch bewusst hochgespielt worden sein muss.

Anfang 1891 schien immer noch nicht klar gewesen zu sein, ob May bei Spemann erreichen konnte, dass er weiterhin für Pustet schreiben dürfe.⁵⁵ Die Frage bleibt auch, ob May dies nach der Korrespondenz mit Pustet überhaupt bei Spemann versucht hat. Nach dem Vertrag von Karl May mit dem Verlag Spemann vom 1. Dezember 1888 war er dem Verlag zweifellos exklusiv verpflichtet. Er hatte alles, was er unter eigenem oder fremdem Namen schrieb, zuerst Spemann zur Aufnahme in seine Journale und zum Buchverlage anzubieten.⁵⁶ Nur Theaterstücke waren ausgenommen. Spemann war sogar befugt, bei von ihm nicht selbst verwendeten Manuskripten das Recht des ersten Abdrucks einer anderen Zeitung einzuräumen. Spemann durfte sich auch für eine Buchausgabe der Zeitschriften-Erzählungen entscheiden, May durfte aber unter Einhaltung einer Sperrfrist von zwei Jahren die Buchausgabe der Erzählung in einem anderen Verlag erschei-

nen lassen. Im Verhältnis zu Spemann war die Abhängigkeit und Entscheidungsmacht deutlich auf den Verleger verlagert. Damit hätte die Beziehung zu Pustet eigentlich zu Ende sein müssen. Aber so einfach entwickelten sich die Dinge nicht. May wird es sich in dieser Zeit mit keinem ›Abnehmer‹ verderben haben wollen. Er spielte, so gut es ging, weiterhin aus finanziellen Gründen auf allen Klavieren. Die verschiedenen Publikationen, die einerseits bei Spemann, andererseits aber auch weiterhin bei Pustet und später bei Fehsenfeld erschienen, zeigen, dass es zu vertraglichen Absprachen oder jedenfalls stillschweigenden Duldungen gekommen sein muss. Im Verlag Spemann, aber auch sonst, hat sich anscheinend dazu nichts erhalten. Gleichwohl spricht einiges für die Annahme, dass der protestantische Verleger Spemann darauf baute, dass der katholische Zeitschriften- und Kalendermarkt ihm nicht ins Gehege komme. Hier gab es deutliche inhaltliche Abgrenzungen unterschiedlicher Zielgruppen nach Konfession und Alter.

Schließlich war auch der Faktor Autor zu beachten, dessen vielseitige, anpassungsfähige und attraktive Schreibweise für die klugen Verleger eine Ausnahmeerscheinung darstellte, die so leicht nicht zu ersetzen war. Das wird jedenfalls Pustets Auffassung gewesen sein. Und für Spemann wie Pustet war 1891/92 der Neuling Fehsenfeld ohnehin vorerst kein ernst zu nehmender Konkurrent auf dem Gebiet der Zeitschriften, Kalender oder Bücher bzw. Jugendbücher. Als sich dann binnen kürzester Zeit May in der Kooperation mit Fehsenfeld (hier darf die bedeutende Druckerei von Kraiss in Stuttgart nicht vergessen werden) für alle Beteiligten sicherlich in diesem Ausmaße überraschend und geradezu sensationell als ausgesprochener Buch-Bestseller-Autor erwies, war die Chance, jetzt mit irgendwelchen Mitteln dagegen etwas zu unternehmen, verstrichen. Für Pustet gab es ohnehin allenfalls das moralische Argument der langen erfolgreichen und für May gewiss literarisch wie finanziell bedeutsamen Zusammenarbeit. Buchveröffentlichungen hatte Pustet selbst abgelehnt, eine Optionsvereinbarung gab es nicht, und nach zwei Jahren war der Autor frei, eine Zeitschriftenpublikation als Buch oder anderweitig erneut zu veröffentlichen. Und auch Spemann sah sich anscheinend unter verlagsrechtlichen Perspektiven nicht in der Lage, bei von ihm nicht als Buch publizierten Erzählungen eine Zweitveröffentlichung in einem anderen Verlag zu unterbinden. Ihm und ebenso seinen Nachfolgern fehlte das besondere Talent Kürschners zum Umgang mit Autoren. Selbst 1897 scheint Spemann über eine Prozessdrohung nicht hinausgegangen zu sein.⁵⁷

Die Union Deutsche Verlagsgesellschaft sah jedenfalls noch 1897 ihre Vertragsrechte als beeinträchtigt an und bot eine Aufhebung des exklusiven ›Generalvertrags‹ gegen einen neuen Vertrag an. Ein Treffen mit Spemann führte im Juni 1897 zu einer im Einzelnen nicht überlieferten, aber gütlichen Einigung. Was hätte man auch gewinnen können, außer einem unerfreulichen, ungewissen Konflikt mit einem anerkannten, erfolgreichen Bestsellerautor? Die Gewichte hatten sich inzwischen verschoben. Seit 1892 konnte May, dem an einer Zweitverwertung der Erzählungen gelegen sein musste, sich gegenüber Pustet auch rechtlich darauf berufen, dass er nicht auf Buchnachdrucken bestanden oder überhaupt nicht auf diesen Publikationsweg gesetzt hatte. Der Briefwechsel mit Pustets ›Hausschatz‹, der seit Anfang 1894 sich erhalten hat, zeigt jedenfalls, dass es in dieser Zeit anscheinend zunächst keine besonderen Probleme gegeben haben kann. Und auch die Exklusivität von Spemann, die formell noch Bestand gehabt haben musste, war überhaupt kein Thema mehr. In der Korrespondenz mit Keiter, in der auch dessen Ehefrau, eine ›Hausschatz‹-Autorin, gelegentlich erwähnt wird, finden sich keine Beanstandungen, so dass man daraus schließen kann, dass die Beziehungen über das rein Geschäftliche und Redaktionelle hinaus durchaus freundlich und angenehm verlaufen sein müssen.⁵⁸ Keiter dankte mit Brief vom 30. November 1895 »für das gütigst gesandte vortreffliche Portrait. Dem anderen sehe ich mit Vergnügen entgegen.« Der Tonfall ist überfreundlich und, selbst wenn man die üblichen Höflichkeitsfloskeln vernachlässigt, eher schon fast unterwürfig.

Dass Pustet weiterhin an Kalendererzählungen sehr interessiert war und sich wegen Mays möglicher Krankheit Sorgen machte, zeigt die weitere Korrespondenz.⁵⁹ Jedenfalls wird Pustet der große Erfolg Mays und Fehsenfelds nicht entgangen sein, und er wird weiterhin höchst interessiert gewesen sein, sich den Erfolgsautor für die Zeitschrift und die Kalender zu erhalten. Auch die Korrespondenz Keiters ist in dieser Zeit deutlich geprägt von der Haltung, sich den gefragten Autor unbedingt geneigt zu machen. Jedenfalls deuten die verfügbaren Briefe nicht auf den alsbaldigen scharfen Konflikt Mays mit Keiter und Pustet hin. Dennoch hat sich, wie der Tonfall, die Diktion der Briefe und die Formen der Anreden und Phrasierungen der Korrespondenz aus dem Hause Pustet deutlich machen, die Beziehung zum Autor allmählich grundlegend gewandelt. Nicht er ist es, der sich um Angebote und Wohlwollen bemühen müsste, sondern der Verlag ist bestrebt, den Autor zu halten, dessen immense Bucherfolge bei Fehsenfeld nicht zu übersehen waren und Pustet vermutlich

heftig bedauern ließen, sich nicht auf die Buchausgaben der Reiseerzählungen eingelassen zu haben. Dass May aus finanziellen Gründen in dieser Zeit an längeren Manuskriptlieferungen interessiert war, während der Verlag und der Redakteur des ›Hausschatzes‹ wegen des begrenzten Raumes oder vielleicht auch wegen des Honorars eine Begrenzung auf 1500 Seiten bevorzugten oder ein Werk auf mehrere Ausgaben verteilen mussten, mag zu einigen ernsthafteren Misshelligkeiten beigetragen haben.

Die Länge der Manuskripte war im Übrigen ja nicht immer oder zwangsläufig durch literarische Erwägungen bestimmt, sondern hatte als reale finanzielle Gründe das vereinbarte Seitenhonorar. Dass May zwischen 1888 und 1890 dringend auf diese Honorare angewiesen war, ist bekannt. Denn er hatte ja gerade 1887 sich von der Fronarbeit für den Dresdener Kolportageverleger Münchmeyer befreit. Jetzt kam hinzu, dass Mays Interesse an zügiger Erstpublikation der Erzählungen mit Keiters und Pustets Interesse, diese auf mehrere Zeitschriftenausgaben zu verteilen oder hinauszuschieben, ernstlich kollidierte. Denn Mays Bestreben war, die Erzählungen und Romane nach der Karenzfrist möglichst bald bei Fehsenfeld in Buchform erscheinen zu lassen. Dafür boten die Zeitschriftendrucke eine nützliche und technisch gut einsetzbare Basis. May hat das viele Jahre später, als er in ›Mein Leben und Streben‹ den Konflikt mit Pustet einseitig schilderte, im Schluss-Satz offen bekundet: *Ich mußte die Buchform meiner »Reiseerzählungen« nach dem Texte des »Hausschatzes« drucken lassen und durfte darum nicht zugeben, daß an meinen Manuskripten herumgeändert wurde.*⁶⁰ Hier findet sich der wichtige Schlüssel. Die Veränderungen und Streichungen Keiters waren mit Sicherheit auch ein Angriff auf das Ego des Schriftstellers. Aber die relativ umstandslose, finanziell höchst ertragreiche Zweitnutzung in Form der Bände bei Fehsenfeld war aus ökonomischen und technischen Gründen zu einem wesentlichen oder geradezu bestimmenden Faktor geworden. Dass Fehsenfeld in diesem Markt erfolgreicher war, rührte auch daher, dass er, wie Spemann zutreffend erkannte, sich inhaltlich und preislich an ein breiteres, auch erwachsenes Publikum zu wenden vermochte.⁶¹ Da mochte May weder Verzögerungen der Publikation in der Zeitschrift noch vorherige eingreifende Veränderungen dulden.

May und Fehsenfeld und der Gründungsmythos

Die Konstellationen mit Spemann und Pustet müssen uns en passant auf die erste Begegnung von May und Fehsenfeld im Jahre 1891 zurückführen. Dieser vom Verleger retrospektiv entwickelte Gründungsmythos zeigt, dass ein – relativ gesehen – arrivierter Schriftsteller, der sich, von der Kolportage zum Teil abgelöst, im Feld der Jugend- und Familienperiodika einen guten Namen hatte machen können, mit seinem beträchtlichen ›symbolischen Kapital‹ auf einen noch jungen Verleger (und fast brandneuen Verlag) traf, der im kulturellen Feld zwar als Buchhändler auf reiche Erfahrung setzen konnte, aber jedenfalls als verlegerischer Unternehmer ein Neuling war. Fehsenfeld war gegenüber den traditionellen Kolportage-Verlegern wie im Feld der etablierten Buch- und Zeitschriftenverlage ein ›Greenhorn‹.⁶²

Wie lassen sich die überraschende Wendung, in Distanz zum Teil zu Pustet, zum Teil zu Spemann, und die vertragliche Bindung an den Jungverleger, ohne Hintergrund, Kapital und nur mit einer rudimentären Publikationskonzeption aufgetaucht, verstehen? Bei Pustet war, wie May hatte sehen müssen, der Schritt zu ansehnlichen, bürgerlich akzeptablen, eine breitere Schicht ansprechenden Buchpublikationen mit geringerer Nähe zur Kolportage schwerlich zu erreichen. Hier lag seine Chance in der Nutzung der Zeitschriften- und Kalendergeschichten als Erstveröffentlichung zu ordentlichen Honoraren und mit gesichertem Absatz. Bei Spemann, dessen Honorierungspraxis May oft zu Klagen Anlass gab, scheint May über dessen Zeitschrift und über die wenigen Buchveröffentlichungen hinaus keine weitergehende Entwicklungschance gesehen zu haben. Da kam die neue Möglichkeit in der Person Fehsenfelds zum rechten Zeitpunkt. Mit der partiellen Trennung von den bislang wirksamen Verlagsbindungen und der ebenso partiellen Neuorientierung, die sich auch aus der relativ problemlosen Zusammenfassung und Bearbeitung von vorhandenen Werken für Buchausgaben ergab, konnte sich May weiter emanzipieren und im Feld der kulturellen Produktion eine bessere Position und enorm an Autonomie gewinnen. Die Erstverwertung in den Zeitschriften spielte aus ökonomischen Gründen für Autoren wie für die Verlage eine wichtige Rolle. Der Kalendermarkt war ebenfalls ein attraktives Absatzgebiet. Die Zweitverwertung war dann zu damaliger Zeit und in diesem Feld die Buchform.

Die Anfänge sind oft genug beschrieben und analysiert worden. Auch wenn die Massenverbreitung und der Erfolg zunächst mit auf

dem Kolportagehandel fußen,⁶³ was zuweilen übersehen und so dargestellt wird, als habe sich der Kolportageautor nun über Nacht in den etablierten Schriftsteller als Buchautor verwandelt, so war doch entscheidend die Zusammenfassung früherer Texte, deren Erfolg mindestens in einem Teilmarkt durch Zeitschriften und Kalender bereits erprobt war. Diese Zusammenfassung geschah einem gehobenen bürgerlichen Geschmack entsprechend in ansehnlichen Bänden – Bänden, die im Kolportagehandel pro Heft recht günstig, ansonsten aber nicht billig waren, von rund 640 Seiten. Für solche spannend geschriebene, exotische Abenteuerliteratur waren Buchhandelswesen und Publikum aufnahmebereit. Mit Fehsenfeld gelang May über die ›Gesammelten Reiseromane‹, 10 Bände allein 1892 und 1893, der Sprung von den Zeitschriftenveröffentlichungen zur »repräsentativen und doch verkäuflichen Werkausgabe«.⁶⁴

Bei May ging damit ein so rasanter Aufstieg einher, dass dieser unerwartete und jähe Höhenflug in literarischer, materieller und sozialer Hinsicht ihn psychisch überwältigt haben muss. So ist denn, um auf die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ zurückzukommen, dieser Text ein sowohl amüsantes als auch im Subtext aufschlussreiches Resümee der Erfolgsjahre seit 1891, zugleich jedoch auch ein bezeichnender, geschickter und wohl kalkulierter und mit unverkennbarer emotionaler Anteilnahme durchsetzter Kraftakt einer unverhüllt darin aufscheinenden narzisstischen Eigenwerbung. Überdies repräsentiert er auch in gewisser Weise den Wandel der Position, die der Schriftsteller jetzt gegenüber Verlegern, Lesern und Publikum einnehmen konnte und einzunehmen gewillt war.

Wünsche und Sympathiewerbung

Freud und Leid halten sich in den ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ mindestens die Waage, wenn man nicht zutreffender der exhibitionistischen Freude und der Camouflage ein größeres Gewicht einräumt. Der Genuss an der hohen Popularität und deren Schattenseiten wird, mit zarter oder krasser Übertreibung, zum Thema einer grandiosen Selbstbeschreibung, die freilich – was den Text angreifbar macht – die eigenen Schwächen nicht offenlegt, sondern sich selbst möglichst ins rechte, ins allzu positive Licht zu setzen trachtet. Es werden zwar – in der bewährten Technik der Romane, in denen sich autobiografische Partikel finden – reale Teile der Vita aufgegriffen und verarbeitet, aber in der Form einer stilisierten »Wunschbiogra-

phie«, die, wie z. B. auch das Preisen des ungedruckten, vom Moloch der Öffentlichkeit nicht geplagten Autors auch immer zugleich auf »Sympathiewerbung beim Leser«⁶⁵ abzielt. Mit diesem egozentrischen Mechanismus als Hintergrund hat die ›Skizze‹, die weit mehr ist als nur eine solche, sondern durchaus überlegt gearbeitet und keineswegs nur leichtin aus dem Herzen in die Feder geflossen ist, die ihr ganz bewusst zukommende Funktion: die der maßlosen egozentrischen Selbstbeweihräucherung zum Zwecke der Werbung um neue Leser und Verehrer, indem diese in ihrem undistanzierten Verhältnis zum Autor heiter und ironisch beschrieben und damit selbst zum Subjekt und Objekt der Eigenwerbung werden. Dass May dabei seiner Linie treu bleibt, der »Tatsachentreue« und dem »nichtfiktionalen Charakter« seiner Werke,⁶⁶ wird schon aus dem Eingangsabschnitt sichtbar.

Aus Mays Situation und Sicht des Jahres 1896 hat der Text jedoch eine klare Funktion. Sie lässt sich aus seiner damaligen realen Lage erklären. Ist es wirklich zutreffend, dass May nur schlicht die Tatsachen sprechen lasse, die Distanz des Beobachters wahre, der die Kindereien seiner Verehrer nur erdulde, aber nicht mitmache? Soll hier das schwankende Wechselspiel zwischen »Wahrheit, Satire und beider Scheitern«⁶⁷ sich fast bruchlos tragen? Ist das nur ein schierer »Identifikations-Schwank« mit dem im »Sinne seiner Schöpfungen verkleideten May« in seinen Rollen?⁶⁸

In der Situation dieses Jahres 1896 haben die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ ihren kalkulierten Sinn. Und nicht zufällig wurden sie mit acht Bildern illustriert, die diesen Sinn und den beabsichtigten Effekt mehr als manche Formulierung noch deutlicher hervortreten lassen: der Schriftsteller und der mit den Fakten eines einzigen Tages operierende ›Reporter‹, in Wahrheit jedoch der geschickte Poseur und Schauspieler, als ein gewiefter Darsteller seiner selbst in Zivil und doch zugleich als ein anderer, als Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî, in einer ›Reportage‹, die nun alles andere ist als eine wahrheitsgemäße Selbstdarstellung. Diesen so scheinbar schlicht oder naiv dahingeschriebenen Bericht, wenn man ihn denn so nennen dürfte, dieses Interview Mays mit sich selbst im Gewande einer Erzählung über den Ablauf eines einzigen Dienstags, legt er wohl nicht von ungefähr gerade auf diesen Wochentag. Der Leser soll schon assoziativ daran denken, dass der Tag eigentlich ganz für den Dienst am Leser vorgesehen war. Nicht ungeschickt wird auf unterschiedliche Art und Weise, die Rolle des so extrem geplagten Opfers von Prominenz beschrieben, gespielt und wiederholt. Das

Objekt der Begierde wird gejagt, belästigt, mit Fragen von ungebetenen Gästen, die sich aneinanderreihen, mit Briefen, Nachfragen, Geschenken, Gratulationen bis hin zu Forderungen bestürmt, und der so in die Enge Getriebene kann und darf sich dem nicht entziehen. Das ist auch der Preis für die im Text mehrfach angedeutete Präsenz des Übermenschen, des heldischen Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî. Selbst dort, wo dieser Bericht ins persönliche, ins intime Geständnis überzugehen scheint, wenn May mit großzügiger Geste dem Publikum und einigen dahergelaufenen Gästen seine Villa als Herberge öffnet – dem einen für einige Stunden, anderen für Tage, wieder anderen, dem unbekanntem Freund David Lindsays, Kraft, in großzügiger Gastlichkeit auf fast unbegrenzte Zeit –, wird das Wohn- und Esszimmer nicht etwa zur Stätte der Abrechnung mit sich selbst, zur Stätte der intimeren Beichte. Vielmehr endet der Bericht schließlich in einem Bekenntnis und in dessen Anbindung an Winnetous Tod, an die christliche Glaubensmission. mit dem Abdruck des erstmals vollständigen ›Ave Maria‹.

Mag die literarische Bedeutung dieses ersten scheinbar autobiografischen Textes auch gering zu bewerten sein – er wirft ein vielfältiges und grelles Licht auf die Art und Weise, mit der May jetzt seinen Erfolg aufnimmt und verarbeitet, mit seinem Publikum spielerisch-schauspielerisch umgeht, sich mit den verborgenen und zum Scheine offengelegten Spannungen seiner Persönlichkeit, die er als Subjekt wie als Objekt der Darstellung selbst einsetzt, der staunenden Öffentlichkeit als reale Person und zugleich in Wandlung und Verwandlung anbietet. Wie auch sonst in seinen Erzählungen stilisiert er sich in einer »Synthese von authentischem, erzählenden und handelndem ›Ich‹«. ⁶⁹ May kurzschlüssig, wie das in einem Wort von Thomas Mann aufscheint, als Typus des »gar nicht uninteressanten Charlatan(s)« ⁷⁰ zu charakterisieren, geht wohl am Kern vorbei. May als Selbstdarsteller ist so wenig ein Scharlatan, Betrüger, Schwindler oder Rosstäuscher wie jeder Schauspieler, Künstler oder magische Illusionist. In seinem Habitus und seiner Selbsteinschätzung, in seinen versteckten, scheinbar naiven Antworten auf Fragen, die May damit verschlüsselt und wie auch immer verhüllt über seine Person, seine Anschauungen von Welt und Umwelt gibt, ergeben sich auch für uns heute Antworten auf offene Fragen zu seiner Biografie, seinem Werk, seinem Selbstverständnis als Schriftsteller und vor allem zum aktuellen Verhältnis zu seinem Publikum. In der Attitüde des bescheidenen, von jeglichem Dünkel freien Erfolgsautor wird eine soziale Beziehung zum Leser hergestellt, der sich mit der Situation des Autors identifi-

zieren und zugleich in die Lage des belustigten, kritischen Betrachters des aufdringlichen Umfelds versetzt werden soll. Der Gestus erreicht wohl noch nicht die Konstellation, bei der wie in den Memoiren Mays sein Lebenslauf zum Stoff des Kunstwerks wird. Und doch wird hier schon eine »Art Kommunikation zwischen der ›Person‹ des Künstlers und der ›Person‹ des Lesers«⁷¹ angesprochen. In diesem Setting wandelt sich die abenteuerliche Figur, die durch die literarische Vorgeschichte, durch Hinweise, Andeutungen, Bilder die Identifikation des Autors mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi bewirkte, nun allmählich in den Typus des sprachkundigen, weitgereisten, welterfahrenen und gelehrten Erfolgsschriftstellers – ein Habitus, versehen mit den Insignien einer exotischen Vergangenheit und jetzt zur Schau gestellt durch ein entsprechendes Interieur, wobei der Autor nicht mehr nur durch seine Werke, sondern auch als reale Person sich der Leserschaft öffnet. Die Position des Autors hat sich auch gegenüber dem Publikum verändert. Der über Ablehnung oder Zugang entscheidende Machtfaktor ist hier der Autor, der in dem sozialen Raum seiner heimatlichen Sphäre sich auch privatim den Notwendigkeiten des Umgangs mit Lesern und Bewunderern gerne, leidend oder dankbar beugt oder sich auch gerade wegen des wichtigen Dienstes am Leser und am Werk zuweilen verweigert. Seine langjährige und fortdauernde Einschränkung persönlicher Kontakte und Freundschaften, die Selbstisolation, hatte die bekannten Gründe des ›Sprungs über die Vergangenheit‹, war aber auch durch die Notwendigkeit der dauernden schriftstellerischen Produktion bedingt.

Wo May 1896 dabei seine – nach damaligem Verständnis – ›Intimsphäre‹ streift, wird freilich auch hier der gutbürgerliche Status, der gesittete Habitus eines erst seit kurzem glücklich verheirateten Mannes betont, dessen nur am Rande auftauchende Hausfrau mit den Lasten der Besucher und Gäste geduldig fertig zu werden hat. Die familiäre und eheliche Beziehung wird so implizit Teil der gekonnten Inszenierung. Hier wird der Wandel vom zunächst lange Jahre unverheirateten, im Ausland Heldentaten vollbringenden Abenteurer in christlicher Mission zum bürgerlich verehelichten Erfolgsautor den Besuchern und Lesern erst einmal geschickt vermittelt, sozusagen ›verkauft‹. Er muss das von sich entworfene Bild auch dem seiner Werke anpassen, in denen er sich lange als unverheirateten Globetrotter und einsamen Helden stilisiert hatte. Die eheliche Konstellation mit ihren subtilen Bezügen, dem Verhältnis Emmas zu ihren Freundinnen, ebenso wie die Schwierigkeiten in der Ehe selbst treten

begreiflicherweise nach außen nicht in Erscheinung, werden bewusst ganz im Verborgenen belassen. Reale Umstände der Vergangenheit und Gegenwart werden verarbeitet, in einer den eigenen und fremden Wunsch- und Erwartungsvorstellungen entsprechenden Weise chiffriert und geschickt verwandelt. Das entspricht der vielfach herausgearbeiteten »schizophrene(n) Doppelanstrengung des gleichzeitigen Aufdeckens und Verhüllens«.72 Und die Romantik, die romantische Liebe? Sie ist nur andeutungsweise und mit einer an Kitsch gemahnenden Passage gegenwärtig, wenn May hier von seiner ersten großen Liebe, seiner Großmutter, spricht.

Fiktion und Non-Fiktion

Wir haben es, so könnte man es auf eine schlichte pauschalere Formel bringen, mit einer die faktischen Elemente konfabulierenden Fiktion im Gewande der Non-Fiktion zu tun. Die recht versteckte literarische Doppelbödigkeit dieses auf Anhieb so simpel scheinenden Stückes und seines Anspruchs wurde von seinem ersten Kritiker Mamroth – pars pro toto – nur an seinen schwachen Stellen und an den Sollbruchstellen scharfsinnig und in der Folge nicht ohne Bosheit, Brutalität oder jedenfalls ohne irgendwelche Hemmung oder Einschränkung aufgedeckt. Mamroths Stücke waren andererseits nicht gerade feine Meisterwerke des investigativen Journalismus, sondern flott formulierte Tagespolemik, in Teilen oberflächlich recherchiert, auf zufällige und wohl auch auf in dieser Fülle und Dimension unerwartete Zuschriften angewiesen, letztlich aber nicht auf höchstem feuilletonistischen Niveau. Dennoch war Mamroth von der Wahrheit in einer ironisch-satirischen Notiz vom 7. Juni 1899 nicht weit entfernt, wenn er das ihm eingereichte »Beweismaterial«, die Briefkarten Mays von seiner Orientreise, kritisch las und die Sammlung von Waffen in der Radebeuler Villa ebenso mit dem begründeten Verdacht belegte, dass man sie zusammentragen könne, »ohne einen Fuß vor die Thür zu setzen«, oder dass May die Länder, die er immer so schön beschrieben, sich »nun auch einmal selber ansehen« wolle. In scheinheiliger Reue bekennt er sogar seinen kapitalen Irrtum: »Karl May hat sich seine unerhörten Schieß-, Reit- und Faustschlag-Wunderthaten nicht bloß in Oberlößnitz bei Dresden, sondern auch in dem lieblichen Radebeul aus den Fingern gesogen.«73

Nach dieser ersten, freilich folgenreichen und trotz ihrer journalistischen Schwächen gefährlichen Attacke in der »Frankfurter Zeitung«

ist von ihm selbst keine weitere Äußerung zu May bekannt geworden. Mamroths Artikelserie steht – und damit zugleich die nun weitere Verbreitung findende Homestory Mays im ›Deutschen Hausschatz‹ – am Beginn der Skandalisierung und ihrer zunehmenden, durch eine Vielzahl von Faktoren begünstigten Dynamik.⁷⁴ Sie ist im Kontext des ersten autobiografischen Textes von großer Bedeutung, auch wenn die Brisanz u. a. in der Funktion lag, May mit dem Mittel der Kulturkritik anzugreifen und zudem der Lächerlichkeit preiszugeben. Aber Mamroths Gegenposition ist auch auf den Gegensatz zwischen ›hoher‹, niveaulliterarischer Literatur und ›Schundliteratur‹ fixiert. Sie hat jedoch in dieser Zeit noch nicht die spätere Wirkung und Brisanz der politisch und gesellschaftlich breiter sich ausnehmenden Schmutz- und Schunddebatte seit der Jahrhundertwende.

Gefährlicher Gipfel

1896 ist ein sich an die zwei vorangegangenen Jahre anschließendes großes Erfolgsjahr Karl Mays. Ende 1895 bereits konnte er – wie auch sein Verleger Fehsenfeld – den immensen Erfolg der ›Gesammelten Reiseromane‹ genießen und die ›Villa Shatterhand‹ beziehen. Rund 60 000 Mark betrug aufs Neue das Autorenhonorar dieses Jahres, mehr als allein die stattliche Villa gekostet hatte. Das wirft ein Schlaglicht auf den enormen Anstieg der Vergütungen – etwa das Zehnfache mancher früherer Jahre. Das ist, bedenkt man die Kaufkraft der Mark, im Blick auf andere Autoren dieser Epoche nur vergleichbar mit Bestsellerautoren, die heute pro Jahr auf eine halbe bis eine Million Euro zählen können. Der Verlagsvertrag sah 1895 abweichend von 1891 vor, dass – unabhängig vom Verkauf – das Honorar für 5000 Exemplare im Voraus bezahlt wurde⁷⁵ – eine außergewöhnliche Klausel, die sich nur damit erklären lässt, dass die bisherigen Auflagen beim Autor und vor allem beim Verleger die zu diesem Zeitpunkt berechnete Erwartung hatten wachsen lassen, dass es mit jedem neuen Band der Reiseerzählungen bei hohen Auflagen immer so weiter gehen werde. Für May wie für Fehsenfeld war diese wagemutige verlegerische Kalkulation zwar eine durch die bisherigen Erfahrungen berechtigt erscheinende Spekulation, aber eben für den Verleger eine höchst gefährliche Prognose. Das sollte sich binnen weniger Jahre zeigen und den Verlag nahezu in den Ruin führen. Wenn die volle Vergütung des Autors, bevor überhaupt auch nur ein einziges Stück der Auflage verkauft war, bereits bezahlt wurde, musste

sich das Absatz- und Honorarrisiko, ganz abweichend von üblichen Klauseln in Verlagsverträgen des 19. Jahrhunderts, nahezu völlig auf den Verleger verlagern.

1896 hatte sich Mays Position in der Relation zu seinem Verleger so verstärkt, dass er in der Lage war, eine exzeptionelle Veränderung der ökonomischen Beziehung zu seinen Gunsten durchzusetzen. Damit wird aber auch die Verschiebung der Binnenposition im literarischen Feld jedenfalls zum Verleger einmal mehr deutlich. So wie sich May durch eine intensive Betreuung der Lesergemeinde mit dem ›Leseralbum‹ eine treue Leserschaft mit schuf und erhielt, wobei er den auch sehr persönlichen und direkten schriftlichen Kontakt so wie sein Publikum suchte und erwartete, sollte die Veränderung der Beziehung zum Publikum wegen der nunmehr bei ihm vorsprechenden, ihn besuchenden Leser und geschätzten, aber auch zur Last werdenden Verehrer seinen Auftritt im sozialen Raum verändern.

1895 und 1896 war eine negativere Entwicklung überhaupt noch nicht abzusehen. Allein im Jahre 1895 waren wiederum neue Auflagen (von acht Bänden) und ein neuer Band erschienen. 1896 sollten wiederum mit ›Im Lande des Mahdi‹ und mit ›Satan und Ischariot I‹ neue Bände in vergleichsweise hohen Auflagen erscheinen, von den Nachauflagen dieses Jahres gar nicht zu reden. May schuf und produzierte im Banne dieser beispiellosen Erfolge Band für Band für Fehsenfeld. Sein Gefühl muss in dieser Zeit zwischen Überschätzung der eigenen Person und Position auf einem Gipfel des egomanischen Anspruchs und den ›Leiden‹ an Schattenseiten des Erfolges hin und her geschwankt sein. Fürchtete er insgeheim einen Absturz? Nimmt man den Briefwechsel mit Fehsenfeld als Maßstab, dann wird das manische Hochgefühl das wie auch immer virulente insgeheimen ›Leid‹, das eher Angst war, doch deutlich überwogen haben. Die zu grenzenlosen Höhen fähige Haltung lässt sich aus der damaligen Lage gut erklären. Wie der Briefwechsel zwischen May und Fehsenfeld zeigt, spielten die Honorarfragen und die Strategien, noch weitere katholische, aber auch protestantische Leserschichten, also eine nach Ansicht von May nach Millionen zählende, aber noch nicht annähernd erreichte Zielgruppe, zu erschließen, eine wichtige Rolle. Noch zu Beginn der Beziehung hatte Fehsenfeld mit Vorschüssen dem durch Schulden bedrängten Autor aushelfen müssen. Davon konnte innerhalb kürzester Zeit keine Rede mehr sein. Man geht gewiss nicht fehl in der Annahme, dass Fehsenfeld vor allem in seinen Anfängen bei seinem Cousin Felix Kraus auf beträchtlichen und gewiss unentbehrlichen Kredit zählen konnte. Denn Fehsenfelds Verlag startete ohne

bedeutendes eigenes Kapital aus allerbescheidensten Anfängen und hätte einen solch schnellen und hohen Rhythmus von Auflagen und Neuauflagen schwerlich von Anfang an vorfinanzieren können. Der Stuttgarter Druckunternehmer Kraiss stellte in diesem lange nahezu perfekt funktionierenden Dreieck einen unentbehrlichen Faktor dar. Die sich schnell entwickelnden direkten Beziehungen Mays zu Kraiss sind dafür ein bezeichnender Beleg.⁷⁶

Werbung und Wahrheit

Fehsenfeld war sicherlich nicht der Meister genialer Werbemethoden und moderner Medien-Strategien. Seine ersten Publikationen zielten aber durchaus schon auf aktuelle Zeitereignisse und höhere Auflagen, selbst mit kleineren Broschüren, und der durch den Autor, Gewährsmann und Übersetzer Curt Abel geschärfte Blick auf gute englische Autoren zeigte, wenn auch nicht in der Anfangszeit, dass Fehsenfelds Sinn für populäre Stoffe und Schriftsteller ein Programm zu entwickeln vermochte.⁷⁷ In puncto innovativer Werbung war Fehsenfeld nicht sonderlich erfahren. Darin war ihm der Schriftsteller überlegen. Und so wird im März 1896 von May in Kooperation mit Pustet der Plan verfolgt worden sein, im ›Deutschen Hausschatz‹ Old Shatterhand im Bilde zu zeigen.

*Im »Hausschatz«, schreibt May an Fehsenfeld am 8. März 1896, werde nächstens »Old Shatterhand« zu sehen sein.*⁷⁸ Das läuft also als neue Aktion ganz außerhalb der Beziehung zu Fehsenfeld, der lediglich informiert, also nicht einmal um Zustimmung ersucht wird. Das ist charakteristisch als Signatur dieses Autor-Verleger-Verhältnisses. May ist sein eigener Werbefachmann, der seine redaktionell erprobten und schriftstellerischen Fähigkeiten auch hier effektsicher einsetzt. Die Kostümfotos mit May als Old Shatterhand, die die ›autobiografische Skizze‹ im ›Hausschatz‹ illustrieren, stammen von Alois Schießer. Sie entstehen als Auftragsarbeit Mays bereits kurz nach dieser Mitteilung an Fehsenfeld im April 1896. Die Leserbindung wurde von May systematisch betrieben. Was lag näher, als die May-Verehrer, die nach signierten Autorenfotos lechzten, um einen Obolus anzugehen und aus der Werbung zugleich weiteren Profit zu schlagen.⁷⁹

Wer die Idee hatte, im ›Hausschatz‹ eine ganze »Maynummer« zu bringen oder einen illustrierten »Besuch bei unserm May«,⁸⁰ ist dem Briefwechsel mit Fehsenfeld und mit Pustet nicht zweifelsfrei zu

entnehmen. War es Pustet oder war es nicht in Wahrheit Karl May? Die Beziehung zum Verleger Pustet war im Jahre 1896 problematisch, zwar nicht auf einem Tiefpunkt angelangt, aber doch fragil und schwankend. Pustet wollte seinen erfolgreichen Autor nicht verlieren. May meinte, er werde von Pustet nicht gut genug behandelt. Es wird, wie so oft, untergründig um die Veränderung der Konditionen für den nun an Wert ungemein gestiegenen und selbstbewussteren Autor gegangen sein. In diesem Zeitraum, über den wir nicht in jeder Hinsicht durch verlässliche Quellen gut genug orientiert sind, muss der Gedanke, bei wem auch immer, geboren worden sein, im ›Deutschen Hausschatz‹ den Schriftsteller autobiografisch als Person, als reale Persönlichkeit des öffentlichen Lebens vorzustellen. Meine These ist, dass der Schriftsteller, gewiss durch Leserfragen animiert, die treibende Kraft gewesen war. Dafür spricht, dass Karl May, der selbst Wert auf Fotos seiner Leser legte, umgekehrt auf die naheliegende Idee gekommen war, eigene Fotos mit Signatur zur Verfügung zu stellen, sei es kostenlos, sei es gegen Entgelt. Von Fehsenfeld stammte diese Idee wohl kaum. Dass Pustet irgendetwas mit den Aufnahmen zu tun gehabt hätte, sei es als Initiator oder Anreger, kann man, wenn nicht neue Zeugnisse auftauchen, nicht ausschließen. (An einem Autorenporträt hatte Pustet, wie noch zu zeigen sein wird, ein hohes Interesse – einem Autorenporträt im ›Hausschatz‹.) Es gibt dazu zwar keine ganz verlässlichen Grundlagen, aber vieles spricht dafür, dass hier wieder einmal der werblich erfindungsreiche Karl May der Motor war, der an Schießler schreibt:

Warum senden Sie mir die »intimen« Photographien nicht, die Sie H. Nunwarz vorenthalten haben? Es sollen auch Intimitäten veröffentlicht werden. Die fertigen liegen alle noch bei mir, ich habe trotz alles Drängens seitens Pustet, der sogar deshalb persönlich bei mir war, nichts fortschicken können, weil ich erst dann, wenn ich alle, hören Sie, alle Bilder in den Händen habe, die richtige Auswahl treffen kann.⁸¹

Hatte Pustet tatsächlich im Frühjahr 1896 wegen dieses Autorenporträts im ›Hausschatz‹ May aufgesucht? Denkbar ist, dass Pustet sich weiterhin wegen der Zeitschrift Sorgen machte und May als den Hausautor der Zeitschrift öffentlich präsentieren wollte. Aber May behielt die Entscheidung über Art und Zahl der Illustrationen anscheinend selbst in der Hand. Der Autor nahm nach seinem Selbstverständnis im Interesse der literarischen und der Werbewirkung an, dass Autorenfotos von großer Bedeutung seien. Keiter wollte Fotos

von May. Das spricht dafür, dass auch er für die Zeitschrift auf Bebilderung setzte. May nahm jedenfalls in der geschickten Mediennutzung die Entscheidungsmacht, welche Fotos und in welcher Art und Weise publiziert werden sollen, für sich in Anspruch.

Mays Beziehung zum Verlag Pustet hatte eine lange, bis in das Jahr 1879 zurückreichende Geschichte. Wenn Pustet drängte, so war es, nach dem Briefwechsel dieser Zeit zu schließen, der Verlag, dem es vordringlich um weitere Manuskripte für seine Zeitschrift ging. Neue May'sche Texte konnten den umworbenen und gefragten Autor nur noch deutlicher in den Augen der Leser als einen Haus- und Starautor des Verlages an diesen binden und sollten ihn sicherlich weiter verpflichten. Während der Fotograf Schießler die Fotos machte, berichtete May an Fehsenfeld, dass der ›Hausschatz‹ – wie schon erwähnt – entweder eine ganze »Maynummer« plane oder einen illustrierten »Besuch bei unserm May« in drei Nummern bringen wolle.⁸² Welche Mitteilungen von Pustet dem vorausgegangen sind, wissen wir nicht. Sicher ist, dass May damals den Fotografen Schießler mit bewegten Worten und Versprechungen über die günstigen Ausbildungsaussichten aus Linz in seine Nähe holte, 101 Aufnahmen anfertigen ließ und sichtlich hoch erfreut war, dass der ›Hausschatz‹ eine solche Ausgabe mit Illustrationen ins Werk setzte.⁸³ Karl May, immer auch ein glänzender Vermarkter seiner selbst, hatte die Möglichkeit, Leserwünsche und Eigenwerbung zu verknüpfen, wieder einmal frühzeitig erkannt.⁸⁴ Dass eine solche Inszenierung auch den Buchausgaben nur zugute kommen würde, war offensichtlich.

In dieser Zeit entstand der in diesem Kontext aufschlussreiche Konflikt zwischen May und Fehsenfeld wegen dessen verlegerisch konsequentem, aber im Verhältnis zu May psychologisch höchst ungeschicktem Plan, die Reihe ›Die Welt der Fahrten & Abenteuer‹ in der gleichen Ausstattung wie die May'schen Bände erscheinen zu lassen. Die Relation zwischen Autor und Verleger, ihre Machtposition im literarischen Feld, wird, auch in ihrer Wandlung, deutlich. So wie der Verlag Pustet, der bei May dringend um Manuskript für Zeitschrift oder Kalender bettelte, war auch Fehsenfeld von Entscheidungen des Autors ganz wesentlich abhängig geworden. Diese Positionsverschiebung sollte sich noch verstärken.

In den Sommer 1896 fällt aber auch der schwerwiegende, vermutlich schon länger im Untergrunde schwelende Konflikt mit Heinrich Keiter und dem Verlag Pustet, der jedoch seine Vorgeschichte hatte. Sie führt nämlich ins Jahr 1895 zurück. Er ist nicht leicht zu rekonstruieren. 1895 muss sich May beim Verlag Pustet über eigenmäch-

tige Änderungen und Streichungen Keiters beklagt haben. Denn Heinrich Keiter verteidigte sich in einem Brief an May vom 30. November 1895:

An der »Felsenburg«, sehr verehrter Herr Doctor, habe ich nur wenige Blätter, dagegen in »Krüger Bei« die ersten 300 Seiten mit Ihrer gütigen Erlaubnis ausgelassen; ich habe alles zurückgelegt, um es Ihnen gelegentlich wieder zugehen zu lassen.

Durch baldige Zusendung der Fortsetzung des neuen Romans würden Sie mich sehr verbinden. Es ist für einen Redacteur immerhin ein beruhigendes Gefühl, wenn er sich für einen neuen Jahrgang schon Monate vorher gesichert weiß.

Der Anfang des Romans ist vielversprechend. Wie groß wird er werden?⁸⁵

Das liest sich so, als habe Keiter nur einem üblichen Redakteursbrauch von Streichungen, Änderungen, Korrekturen und Einrichtungen gehuldigt und May sei sogar damit einverstanden gewesen. Dafür spricht einiges, zumal die gravierendste Streichung, die des Kapitels »In der Heimath«, nicht nur für die Zeitschrift von May akzeptiert, sondern später sogar in die Buchausgabe (»Satan und Ischariot II«) übernommen worden ist.⁸⁶ Aber Keiter bemäntelte seine Kürzungen. Denn in Wahrheit ging es nicht um 300, sondern um gut 500 Seiten, die er zunächst streichend redigierte,⁸⁷ bevor er dann wohl zu dem Schluss kam, eine ihm als Nebenstrang wohl ohnehin missfallende Episode ganz zu tilgen.⁸⁸ Dass dabei auch die Identifizierung des Ich-Helden mit dem sächsischen Schriftsteller gleich mit über Bord ging, wird May gerade in dieser Periode und von seiner Grundhaltung her besonders missfallen haben. Christoph F. Lorenz hat zu Recht darauf hingewiesen, dass derartige selbstherrliche Eingriffe von Redakteuren üblich waren, dass sie Keiters Grundsätzen entsprachen und dass womöglich neben Keiter seine Ehefrau Therese (Pseudonym M. Herbert, auch, wie gesagt, eine »Hausschatz«-Autorin) und noch ein Dritter den gekürzten Text »eingerichtet« hatten. Es fällt gleichwohl nicht leicht, einfach anzunehmen, Keiter habe sich die »gütige Erlaubnis« schlicht ausgedacht. Oder war dies nur eine die erhoffte Erlaubnis sozusagen listig vorwegnehmende Floskel? Auch das ist denkbar, aber doch wohl im Lichte der Korrespondenzen und der Zahl der im Verlag mit May befassten Personen eher unwahrscheinlich. Fehsenfeld gegenüber berief sich May – da war der Konflikt mit Pustet und Keiter wohl noch nicht beigelegt – darauf, dass Keiter ihm »Satan und Ischariot« *so verdorben* habe, dass er *ihn*

umarbeiten müsse.⁸⁹ Das verweist auf den anderen Punkt: May hatte ein starkes Interesse daran, die im ›Hausschatz‹ publizierten Erzählungen möglichst umstandslos als Grundlage für die bei Fehsenfeld erscheinenden Buchausgaben zu nutzen. Größere Änderungen der Zeitschriftentexte bedeuteten dann aber zusätzliche Arbeit, Wiederherstellung früherer Konzeptionen und Manuskripte, Änderungen und andere Belastungen. Kleinere und übliche Redaktionsänderungen werden dem erfahrenen ehemaligen Redakteur May sicherlich kein Stein des Anstoßes gewesen sein.

Andererseits ging es hier um eine sehr große Kürzung, den Fortfall einer ganzen Episode und nicht nur um kleine redaktionelle Korrekturen oder übliche Eingriffe und Veränderungen eines Zeitschriftenredakteurs. Im Übrigen wirkte sich eine solche Streichung auch beträchtlich auf das vereinbarte Honorar aus. Was auch immer insoweit besprochen, brieflich oder persönlich vereinbart worden sein mag: Es lässt sich im Nachhinein nicht mehr leicht aufklären.⁹⁰ Es ist auch nur von geringerem Belang. Dass Keiter anders als der umgänglichere, großzügigere und liberale Redakteur Venanz Müller aus verschiedenen Gründen ein distanzierteres, jedenfalls ungleich schwierigeres Verhältnis zu May gehabt haben muss, zeigt, dass er schon zu Beginn des 15. Jahrgangs der Zeitschrift sich zu einem »goldenen Mittelweg«⁹¹ entschloss; das hieß aber seit 1888/89: Reduktion des Abdrucks von May-Romanen. May wird eine solche Ankündigung gewiss bemerkt und keineswegs geschätzt haben. Denn zum damaligen Zeitpunkt und noch in den folgenden Jahren war er auf die verlässlichen Einnahmen von Pustet mehr als angewiesen.

Wie sich diese Differenzen dann seit Anfang 1896 mit Keiter und Pustet im Einzelnen entwickelt haben, lässt sich mangels Korrespondenzen derzeit nicht in jeder Hinsicht nach Inhalt und Ablauf genau klären. Sicher ist, dass noch im Juli 1896 der Konflikt mit Keiter und dem ›Hausschatz‹ keineswegs endgültig beigelegt, sondern sogar auf einem neuen, geradezu dramatischen Höhepunkt angelangt war. Karl Pustet musste am 13. Juli mit einem persönlichen Schreiben an May eingreifen. Keiter sei in seinem Urlaub in Berchtesgaden ganz unglücklich und könne sich nicht erholen, bevor nicht sein Gemüt bezüglich Karl May beruhigt sei.⁹² Karl Pustet muss May persönlich in Radebeul getroffen haben, und es scheint trotz allem eine durchaus herzliche Begegnung gewesen zu sein. Von einem damaligen völligen Abbruch, wie May das später darstellte, konnte also weder 1895 noch 1896 die Rede sein. Die Abläufe sind viel komplexer. Der schwelende Konflikt war, aus welchen konkreten Anlässen oder Motiven auch

immer, nun virulent und so offen geworden, dass heftigste Emotionen auf allen Seiten zum Ausbruch gekommen sein müssen. Aber dennoch blieb May, trotz des inständigen Flehens Pustets, zunächst weiterhin unversöhnlich, und so erklärt sich denn auch das persönliche, sehr emotionale Schreiben Pustets: »Ausbruch eines gequälten Verlegerherzens«. ⁹³ Es klingt auch wie ein weiterer nicht ungeschickter Versöhnungsversuch, wenn er dem Schriftsteller zugleich den ›Marienkalender‹ des Verlags, Ausgabe für Amerika, zuschickt, in welchem das Porträt Mays gleich viermal verwendet worden sei. ⁹⁴ Der Verlag arbeitete also selbst gerne mit dem Bild des Autors. Da wird auch der Gedanke eine Rolle gespielt haben, dass man damit, was Pustet schwerlich entgangen ist, Mays Eitelkeit schmeichelte und den Marketingideen des Autors und gewiss auch den eigenen entgegenkam.

Der Konflikt war auch nach dem weiteren Schreiben von Karl Pustet vom 3. September 1896 an May aber keineswegs und nicht einmal im Ansatz beseitigt. Wieder musste Karl Pustet ein tatsächliches oder scheinbares neues »Mißverständnis« klären: Keiter hatte angeblich den Druck des neuen Romans Mays, der ca. 5000 Seiten umfassen sollte, aufschieben wollen; der werde ca. 12 500 Mark kosten, das sei dem Verlag aber »wohl bekannt und sehr erwünscht«. Es ging also auch hier ums Honorar und um die von May befürchteten Verzögerungen Keiters. Karl Pustet musste nun mühsam genug richtigstellen: Der von Keiter genannte Aufschub von nur wenigen Wochen beim Abdruck im ›Hausschatz‹ habe sich auf die 1800 Seiten bezogen, die im gerade begonnenen Jahrgang der Zeitschrift erscheinen sollten. ⁹⁵ Das entspreche doch der bisherigen Handhabung. May schien jedoch weiterhin höchst verstimmt, unnachgiebig und nachtragend gewesen zu sein. Er trieb die Sache vielleicht sogar ganz bewusst auf die Spitze, und er musste sich im Recht gefühlt oder jedenfalls als der nun in hohem Maße erfolgreiche, von höherer Warte agierende, gefragte Schriftsteller den Konflikt bewusst oder unbewusst verschärft haben.

Vermutlich spielte dabei eine Rolle, dass May die Situation auszunützen gedachte, um pro Manuskriptseite ein höheres Honorar von 2,50 Mark auszuhandeln. Wie aus dem Briefwechsel mit Fehsenfeld hervorgeht, beanstandete May bei Keiter noch anderes konkret: Der Anfang des späteren Werks ›Satan und Ischariot‹ (›Die Felsenburg‹) war schon 1893 erschienen, aber weitere Folgen waren offenbar durch Keiter, angeblich eigenmächtig, so verzögert worden, dass sich auch die Buchausgabe bei Fehsenfeld zwangsläufig hinausschieben

musste. May muss daher bei Pustets Besuch moniert haben, dass die letzte Folge von ›Die Jagd auf den Millionendieb‹ erst im August 1896 erschienen sei, so dass Pustet wegen dieser Verzögerungsmethoden Keiters gegen eine schon jetzt geplante Buchausgabe nichts einwenden könne. Trotz der offenbar vereinbarten längeren Sperrfrist war Pustet angesichts der prekären Situation auf Mays Wunsch auch hier eingegangen.⁹⁶

Es mag überdies sein, dass May in seiner neue Rolle von einer in seiner Sicht eher subalternen Kreatur sich nichts vorschreiben und ihn vielmehr seine Macht spüren lassen wollte. Keiter musste schließlich selbst den Gang nach Canossa, also nach Radebeul, antreten. Nach Darstellung von Keiter war alles ein bedauerliches Missverständnis, May habe doch ihm selbst auf dem Weg zum Bahnhof in Radebeul gesagt, der Jahrgang 1897 des ›Hausschatzes‹ solle 1800 Manuskriptseiten enthalten. Aber das wirkt eher als ein relativ schwaches Rückzugsgefecht. May hatte offenbar als sein wirksamstes Druckmittel die Arbeit am neuen Roman einfach eingestellt oder damit gedroht. Das brachte den Verlag gegenüber den Lesern in eine überaus peinliche Lage, und nun musste Keiter mit herzerweichenden Worten erneut darum bitten, May möge doch alles beim Alten lassen und am begonnenen Roman, dessen Anfang so vielverheißend sei, weiterarbeiten.⁹⁷ Es spricht einiges dafür, dass der Einsatz so vieler Angehöriger des Verlages und schließlich Keiters eigene flehende Vorsprache und sein Brief dazu beigetragen haben, dass May seine Absage endlich doch zurücknahm. Ohne Konzessionen des Verlages, vermutlich in puncto Honorar und Sperrfrist, dürfte das jedoch nicht abgelaufen sein.

Einige Abläufe wirken bei genauer Betrachtung sonderbar. Denn gerade während Keiter im Oktober 1896 seinen Bittbrief schrieb, erscheint ja Mays Artikel ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ im ›Hausschatz‹. Der gesamte Verlauf lässt Fragen offen. Während der Verlag, wie wir wissen, seit Frühjahr 1896 das Autorenporträt im ›Hausschatz‹ plante und vorbereitete, nach Angaben von May an Schießler der Verleger Pustet persönlich wegen der Fotos ihn besuchte, während der Verlag eine Verteilung des Textes sogar auf drei Nummern erwog, lief ein die Nerven aller Beteiligten gewiss aufs Äußerste strapazierender Beziehungskonflikt ab. Es ist ein Konflikt, innerhalb dessen anscheinend, den Briefen zufolge, niemand diese Publikationsplanung, nicht einmal auf dem Kulminationspunkt der Auseinandersetzung (drohender Abbruch der Beziehungen, Versöhnungsversuche und Besuche), erwähnte, geschweige denn in Frage

stellte. Mays Artikel, vermutlich im Sommer 1896 geschrieben, lag sicherlich längst vor, die Bilderserie ebenfalls. Sonst wäre sie wohl kaum im Oktober veröffentlicht worden. Man gewinnt den Eindruck, dass Karl May die Verkehrung der Lage gegenüber der Situation in der Zeit seit 1879 im Verhältnis zum Verlag sogar genossen und die vermutlich insgesamt eher marginalen oder leichter überbrückbaren Differenzen durch Missverstehen und drastische Zuspitzung bewusst und in der Pose der gekränkten Diva angeheizt und sich so unzugänglich gezeigt hat, bis er seine Ziele in Bezug auf Honorar, Sperrfrist und Keiter erreicht hat. Am Schluss behielt er die Oberhand.

Sieht man diesen ernsthaften Konflikt des Jahres 1896 auf der Grundlage der Korrespondenzen, dann kann die Veröffentlichung der ›Freuden und Leiden‹ im ›Hausschatz‹, die kurz danach oder zeitgleich erfolgte, vielleicht zugleich als eine Art publizistische Wiedergutmachung Pustets und Keiters verstanden werden. Der Verlag hatte das offenbar schon seit Frühjahr vor. Wenn man berücksichtigt, dass der Konflikt wegen der massiven Streichungen im Jahre 1895 aufgeflammt war, weil Keiter zum Jahresende sich bemüßigt fühlte, seine etwas schwach klingenden Erklärungen zu Papier zu bringen, dann ist anzunehmen, dass die geplante Publikation des Autorenporträts durchaus im taktisch-strategischen Sinne Pustets lag, May damit zu versöhnen und ihn zugleich weiterhin trotz der aufgetretenen Differenzen als ›Hausschatz‹-Autor zu präsentieren. Nun aber kam der schwelende oder neu belebte Konflikt mit Keiter alldem in die Quere, der womöglich zum völligen Bruch mit Pustet zu diesem Zeitpunkt hätte führen können. Das konnte unter keinen Umständen auf der Linie und im Rahmen der Strategie des Verlages liegen, der sich auch Keiter zu beugen hatte. So aber kam dann alles wieder – vorerst – ins Lot. Friedrich Pustet jun. muss einige Zeit später, als dies May 1910 darstellte, nämlich zum Jahresende 1896 oder Anfang 1897, bei Karl May zu Gast gewesen sein.⁹⁸ Mit ihm hatte May vor allem in puncto Kalender Kontakt. Durch diesen freundschaftlichen Besuch scheint der endlich erreichte Friedensschluss noch einmal besiegelt worden zu sein.

Sein sicherlich mit dem Segen von Pustet senior abgefasster Brief an May vom 26. Januar 1897 zeigt, dass wieder allseitige Harmonie herrschte – Harmonie auch mit Keiter, der von May begrüßt worden war und der dafür durch Pustet junior danken ließ –, so dass sich May einen Besuch in Regensburg vorgenommen hatte. Der Brief enthält auch die ausdrückliche Zusicherung, dass sich Keiter künftig jeder

literarischen Eingriffe in Mays Manuskripte enthalten werde. Der ›Hausschatz‹ werde mit der Reiseerzählung ›Im Reiche des silbernen Löwen‹ beginnen. Zugleich übermittelte Pustet junior May das Honorar für die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹: Für 59 Manuskriptseiten à 2 Mark gab es 118 Mark Honorar.⁹⁹ Man scheint sich also wieder auf 2 Mark pro Seite geeinigt zu haben. Denn ursprünglich lassen die 12 500 Mark für 5000 Seiten Roman im ›Deutschen Hausschatz‹ eher den Schluss zu, dass das Seitenhonorar auf 2,50 Mark gesteigert worden sein muss.

May hat viele Jahre später eine durchaus anders klingende Version des Konflikts geliefert.¹⁰⁰ Sie lässt sich mit den erhaltenen Dokumenten nicht in jeder Hinsicht vereinbaren. Es mag sein, dass er Heinrich Keiter die immerhin lange sich hinziehenden Konflikte doch insgeheim heftiger nachtrug. Dass er, wie auch schon früher, dann mit der Lieferung von Manuskript für den ›Silberlöwen‹ heftig in Rückstand geriet, von Keiter wiederum dringend um Manuskriptlieferung und Nachricht gemahnt wurde, lässt sich erklären. May war wieder einmal zu längeren Reisen innerhalb Deutschlands und Österreichs aufgebrochen.¹⁰¹ Es spricht viel für die These, dass er die Konflikte mit Keiter auch zum Teil inszenierte und dass es durchaus Gründe für akzeptable Textänderungen und vielleicht auch einige bewusst oder unbewusst herbeigeführte Konfliktpunkte gab, die eher auf Mays als auf Keiters Konto gingen.¹⁰²

May erwies sich, wenn man alle Informationen zusammen nimmt, in diesem Zeitraum jedenfalls nicht als naiver, sondern als ein mit allen Wassern gewaschener Taktierer bei der Verfolgung seiner Interessen. Man muss die Briefe und die daraus sich erschließenden Interessenlagen, die ehrlichen oder die Scheinbegründungen, die auf Wirkung bedachten Positionen und ihren Wandel quellenkritisch berücksichtigen – bei solchen Meistern ihres Faches, wie es sich in diesen Briefwechseln niedergeschlagen hat, ist eine kritische Haltung um so angebrachter. Würdigt man Mays nachträgliche Version mit Recht kritisch, namentlich unter der Perspektive der zeitnäheren Dokumente, aber auch im Hinblick auf die Situation der Jahre 1895/96, so muss dies umso mehr für den Brief von Klara May an Dr. E. A. Schmid vom 15. August 1926 gelten. Für Klara May stand außer Frage, dass Keiter

mit voller Absicht (handelte), als er die Sachen Mays verschandelte, und es war keineswegs nur seine Absicht, Weitschweifigkeiten zu beseitigen, nein, er tat es, um seine Frau als führende Schriftstellerin in den ›Haus-

schatz« zu bringen, wogegen sich Pustet wehrte und wie er K. M. darüber klagte. P. hatte einen schweren Stand mit K., weil der vor Brodneid umkam. Daran scheiterte damals auch P.'s Wunsch, K. M.'s Werke in seinem Verlag herauszugeben, und so kam es, daß Fehsenfeld den fetten Brocken erwischte. Der gütige alte P. hat in meiner Gegenwart s. z. diese Mißhelligkeiten bitter beklagt.¹⁰³

Es ist zutreffend, dass Keiters Ehefrau, wie bereits erwähnt, unter Pseudonym auch im ›Hausschatz« schrieb. Dass Keiter und sie also auch eigene Interessen verfolgt haben mögen, dass diese sogar eine größere Rolle spielten als die Rücksicht auf die angeblich gespaltene Leserschaft oder dass derartige Konkurrenzlagen auch zu Problemen oder zu einem naheliegenden Verdacht des leicht misstrauischen May beigetragen haben, ist nicht von der Hand zu weisen. Keiter wollte vielleicht zugunsten seiner Frau Mays Vorrangstellung im ›Hausschatz« begrenzen. Dennoch hatte, entgegen Klara Mays Erinnerung und Meinung, es einen anderen und aus den Briefen klar ersichtlichen Grund, weshalb Pustet Mays Werke nicht als Bücher verlegte. Das sehr grundsätzliche Schreiben Pustets vom 26. April 1890 reagierte eindeutig auf den Exklusivvertrag, den May schon seit Ende 1888 mit Spemann hatte. Pustet, der May für den ›Hausschatz« und die profitablen Kalender brauchte, versprach sich offenbar wenig von einer Zweitverwertung als Buch. Wenn Klara May in der ihr eigenen Art Keiter und dessen Ehefrau für alles und jedes verantwortlich machte, ja sogar Cardauns als Keiters Knappe und somit als verantwortlich auch für dessen Angriffe nahm (»Aus dieser Keiterquelle erwuchs Cardauns, er war sein Knappe!«¹⁰⁴), dann lässt sich das bei einer genauen Analyse der Abläufe und Schriftstücke nicht halten.

Wir kennen nicht die exakte Entstehungszeit der ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen«. Die Pseudo-Reportage und die Kostümfotos, die den Schriftsteller als Old Shatterhand ausweisen, sollten in gleicher, von May selbst in ganz bewusst intendierter Art und Weise wie seine um diese Zeit gewünschte Änderung der Bezeichnung der Romane ab Band XVIII (d. h. ›Im Lande des Mahdi III«) in ›Reiseerzählungen«, den Ich-Autor als authentischen Erzähler figurieren lassen. May erwies sich hier wohl als der psychologisch geschicktere, erfahrenere und jedenfalls auch als der durchsetzungsfähigere Autor, dessen gegenüber Fehsenfeld apodiktisch geäußerte Ansicht lautete, dass viele Käufer *Romane partout nicht wollen*.¹⁰⁵ Das war allerdings wohl nur die halbe Wahrheit, denn der Markt für Romane war in dieser Zeit keineswegs schlecht. Mays Leser erwartete-

ten aber eine authentisch wirkende Illusion, die Vorspiegelung einer machtvollen Idealfigur, die – in altruistischer, christlich grundierter Mission – im fernen Ausland in ständiger Wiederholung der Grundkonstellation im Namen des Guten die Bösen besiegt. Insofern verlegte Mays Ingenium die psychologische Grundlage seiner Kolportage-Romane in die ›Reiseerzählungen‹. Die Wirkung sollte auch bei den Buchausgaben der Werke nicht ausbleiben.¹⁰⁶

Wie passt der Text in diese konkrete Lage? Sind die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ nun »eine religiös überspannte, halb ernste, halb groteske, an vielen Stellen selbstironische Persiflage«?¹⁰⁷ In seinem zum Teil missionarischen Anspruch, dem religiösen Selbstverständnis und der literarischen Methode, in einer Mischung aus heiteren und ernsteren Episoden und Passagen entspricht der Text durchaus dem erzählerischen Duktus, der May auch sonst auszeichnet. Religiöse Überspannung und überbetonte Selbstironie lassen sich im Vergleich zu anderen Werken Mays hier aber nicht konstatieren.

Die Biografen haben sich schwer getan mit einem ihnen minderwertig und großspurig erscheinenden Kompilat, dessen unterschiedlicher Ton sogleich auffällt, und mit dem Kontrast zwischen der Darstellung der eigenen Befindlichkeiten, die sich der berufsbedingten Störungen durch Eindringlinge in den Privatbereich zu erwehren trachten, und der scheinbar objektivierenden Beschreibung eines Schriftstelleralltags. Man spürt die Mühe, wenn im Vergleich zu den Romanen und Novellen den ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ literarisch mehr abgewonnen werden soll, als seiner Wortwahl, als der Struktur und der Stilisierung entspricht. Seit 1895, als der Bestseller-Boom Autor und Verleger erfreute, zweifellos überraschte und geradezu überwältigte, war Karl May jetzt auch zur einer öffentlichen Person geworden, wurde er vor allem nach dem Bezug der eigenen prachtvollen Villa in Radebeul mit oder ohne Voranmeldung besucht. Die ›Radebeuler Inszenierungen‹, wie sie sich im Interieur der Villa, in den Fotos von Alois Schießler und in seinen ja stets durchaus glänzenden schauspielerischen Auftritten dokumentierten, sollten den Wissenschaftler und Reisenden, als Jäger und Trapper, als seriösen Schriftsteller vor der Kulisse seiner Trophäensammlung und der Gelehrtenbibliothek vorstellen.¹⁰⁸ So wie die Reiseerzählungen – und das ist gleichermaßen am Text und an den Illustrationen der ›Freuden und Leiden‹ abzulesen – spielten diese Inszenierungen mit den Erwartungen seiner Leser nach authentischer Schilderung, und sie bedienten sie mit dem fiktionalen Einbruch des Abenteuers, der

Exotik und der romanesken Fantasiefiguren – der sonderbare Herr Kraft als Emissär von David Lindsay – in die Radebeuler provinzielle Idylle. »Old Shatterhand (Dr. Karl May) mit Winnetous Silberbüchse« zierte dann auch sogleich als Frontispiz den dritten Band von »Old Surehand«, diese »Reiseerlebnisse«, die mit dem Datum 1896 im Januar 1897 bei Fehsenfeld erscheinen. Für den dritten Band vom »Im Lande des Mahdi« hatte Fehsenfeld Mays Schießerbild als Kara Ben Nemsi erhalten, das aber nicht mehr veröffentlicht werden konnte, so dass Fehsenfeld – für »Old Surehand III« – ein Porträt Old Shatterhands als Frontispiz verwendete.¹⁰⁹ Die »Freuden und Leiden« passten also durchaus ins Gesamtbild einer exaltierten, in der Mischung aus exotischer und gutbürgerlicher Erscheinung öffentlich agierenden Starpersönlichkeit mit all ihren mehr oder weniger sympathischen, hohe Bewunderung oder distanzierte Verehrung hervorrufenden Allüren.¹¹⁰

Ein Text und die Tatsachen

Der Text »Freuden und Leiden eines Vielgelesenen« beginnt mit dem Versuch, dem Vorwurf der eiteln Selbstbespiegelung durch einen Frontalangriff auf diese naheliegende Unterstellung sich zu entziehen, indem er durch zwei Worte aus dem Arabischen (»*Vater der Eitelkeit*«, »*Großvater des Eigendünkels*«) scherzhaft selbst angesprochen wird.¹¹¹ Dass der Versuch freilich misslingt, zeigt sich schnell. Ist May ein *bescheidener, durch seine Erfolge schwer niedergedrückter Schriftsteller*? Nichts von einer solchen inneren Haltung für diese Zeit oder die zwei erfolgreichen Jahre zuvor ist durch Quellen belegt. May genießt vielmehr den plötzlich hereingebrochenen Erfolg und Ruhm und das ihm jetzt unverhofft zufließende hohe Einkommen durchaus in vollen Zügen. Er hat nichts von seiner Betriebsamkeit, von Autorenfleiß, Geschäftssinn und Ideenfülle in jeglicher Hinsicht eingebüßt. Und so wenig glaubhaft die Aussage erscheint, dass *dreifach glücklich* der Autor *zu preisen* sei, dessen Werke nie zum Druck angenommen würden, so wenig vermag das Argument zu überzeugen, dass auf diese Weise das geistige Eigentum nicht durch widerrechtliche Drucke beschädigt werde und so kostbar sei und bleibe, wie eine *Sammlung von Diamanten, die man nie verkauft*. Die Furcht vor dem *Löwen der Öffentlichkeit*, die dann beschworen wird, und vor dem *entsetzlichen Biß*, der *den Garaus macht*, ist eine angstbesetzte bedrückende Assoziation, die ihm zweifellos immer dauerhaft naheliegen

musste. Diese Sorge wird unablässig an ihm genagt haben, weil May durchaus bewusst gewesen sein muss, dass irgendjemand, der die dubiosen und peinlichen Seiten der Vergangenheit kannte, angesichts seines Erfolges darüber etwas verlauten lassen würde. Was May als Leiden des Erfolgreichen stilisiert, muss ihm, der diese trübe Vergangenheit geflissentlich und verständlicherweise geheim hielt, stets gegenwärtig gewesen sein. Wenn er sich ironisch also zur *Klasse von Duldern* rechnet, deren *Leiden* von *einigen seltenen Lichtblitzen nur um so stärker hervorgehoben werden*, wenn er die *Qualen* seiner *Berufsgenossen* nennt, dann klingt dieses auch textlich übertrieben und das nicht in ernsthaftem Ton gehaltene *beklagenswerte Geschick* nicht so recht glaubhaft – und man möchte meinen, dass hier eher der Versuch unternommen wird, die Meute der Neider in ihre Schranken zu weisen und die hohen Autorenhonorare als bloße verachtenswerte *Lockspeise* darzustellen, denen nur durch *größte schriftstellerische Enthaltbarkeit* zu enttrinnen sei. Eine schöne Pose. Denn eine pekuniäre oder schriftstellerische Askese ist in dieser Phase schwerlich festzustellen. Das für 5000 Seiten vorgesehene Honorar von 12 500 Mark, das im Briefwechsel mit Pustet als vereinbart erwähnt wird, spricht eine andere Sprache. Es geht, und sei es im Subtext, in Mays realem Autorentum um harte Händel, um Entscheidungsmacht in Sachen Honorare und um Autorenautorität. Mit Fehsenfelds ansehnlichen und nicht kleinlichen Honorarzahungen und der Beziehung zu ihm hatte dies nichts zu tun. Der grausame *Löwe*, die Öffentlichkeit, hält den *unglückliche(n) Litterat(en)* unentrinnbar fest, so dass von *einem vertraulichen, behaglichen, häuslich verborgenen Genuss seiner Geistesfrüchte ... keine Rede* sein könne. Die Ambivalenz wird deutlich – die Sorge um zu viel Öffentlichkeit, die damit auch die verborgene Vergangenheit berühren könne, die Sorge um den Neid der Zeitgenossen und der doch unabweisbare Wunsch, die Vorteile von Ansehen und Ruhm jetzt auch öffentlich genießen zu dürfen. Was liegt näher, als dass sich der zu Erfolg und plötzlichem Reichtum gelangte Schriftsteller öffentlich als gequälter Leidender darbietet und mit dem Wort, dass mit der Rose auch die Dornen verbunden sind,¹¹² das Publikum besänftigen, ihm Sand in die Augen streuen möchte. Das ist durch die rationalen Argumente des Textes selbst, durch die Phrasierung, das übertreibende Pathos und das leicht ironische Augenzwinkern und den subtilen Humor, unterschwellig mit einem kleineren Schuss Selbstironie verbrämt, herauszuhören.

Und so wirkt es auch wie ein geschickter Kunstgriff, von solchen inneren Befindlichkeiten und Wertungen, die nicht zum Nennwert zu

nehmen sind, zur *Logik ... der Tatsachen*¹¹³ überzugehen. Er gibt dabei an, *einen einzigen Tag der jetzt vergangenen Woche* zu schildern. Dass Karl May, *um Manuskript gedrängt*, oftmals Nächte hindurch arbeitete, ist durchaus zutreffend. Das ist vielfach belegt, und ebenso wahrscheinlich wird es gewesen sein, dass der Strom der Besucher, die kommen, *um »ihren« Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsî Effendi persönlich kennen zu lernen*, nicht abgerissen sein wird. Dass er von bewundernden Schülern schon früh gestört und abgelenkt worden ist, wird man als bare Münze nehmen dürfen. Aber die Schilderung der Episode bietet May zugleich die Gelegenheit, auf humoristische Weise die Wünsche, Bewunderung und Verehrung des Gymnasiasten mit der prachtvollen, aber eben auch einen schönen Schein erzeugenden Ausstattung der Villa – der *Löwe* wird genannt, *das von mir in Afrika geschossene Raubtier*, und der *Grizzlybär* etc. – zu verbinden. Die Episode mit dem angeblichen *Commissioner*, der ihn telegrafisch ins Hotel bestellt, klingt nicht unwahrscheinlich, und noch weniger die bewegte Klage übers Strafporto für Verehrerpost und über Manuskriptsendungen erfolgloser Schriftstellerkollegen. Die Szene mit den *Cartonnagenarbeiter(n)* kommt trotz aller humorigen Ingredienzien nicht ohne eine gehörige Portion Eigenlob aus. Als Kontrapunkt zu den Vertretern des unteren Standes dient der unangemeldete Besuch der *Fürstin* aus Wien mit ihren zwei *Prinzen*, gefolgt vom *Regens eines Priesterseminars* – natürlich sämtlich Leser Karl Mays –, dann eilt May in die Residenz nach Dresden. Es folgt die kurze Begegnung mit der *Dame in Trauer*, die mit einer List vertröstet werden muss, die Entlarvung des falschen *Commissioners*, der mit einem kräftigen Händedruck à la Old Shatterhand seine scherzhaft gemeinte *Strafe* empfängt. Es folgt eben eine dramatische Szene auf die andere. Der Leser wird wie in den Kolportage- und Reiseromanen in eine unaufhörliche Sequenz kleinerer Abenteuer, sonderbarer, unerwarteter, überraschender oder heiterer Begegnungen hineingezogen. Die gleichen Rezepte, die gleichen Techniken wie auch sonst; nur dass hier der Alltag in bescheidener Pracht und das Passionsnarrativ als Abenteuer in Permanenz und en miniature grandios stilisiert wird und alle Zielgruppen bedient werden.

Die erneute Begegnung mit der *Dame in Trauer* gibt Gelegenheit, das Credo zu verkünden, dass May nicht *nach Berühmtheit (trachte)*, ganz andere *höhere Zwecke (verfolge)* und nichts anderes anstrebe, als *Freund (s)einer Leser*¹¹⁴ zu sein. Die Dame darf bei ihm einige Tage wohnen: der großmütige und mildtätige May als Beschützer der Armen und Entrechteten. Der aufdringliche Besuch des Breslauer

Bierbrauers ist Anlass für eine Demonstration in speziellem Kurdisch und den Hinweis, dass der Besucher rücksichtsvoll nicht mit dem berühmten *Jagdtrieb* des wilden Westens Bekanntschaft macht.

Dass May seinen nun eintreffenden Frankfurter *Weinhändler* mit dem Bierbrauer zusammenbringt – und beide mit dieser Kriegslist los wird –, ist nur eine kurze Hilfe.¹¹⁵ Denn schon naht unvermutet ein Wiener Verlagsbuchhändler, der – nach Lektüre des *Ave Maria in »Winnetou«, Band III* – erscheint¹¹⁶ und damit werbewirksam und zugleich als Hinweis auf Mays fromme Dichtkunst und die heftige Nachfrage anderer Verlage eingeführt wird. Die *Mittagspost* verschafft die Gelegenheit, den Eingang ungenügend adressierter Post, aber dennoch zustellbar wegen des Bekanntheitsgrades des Adressaten ebenso anzusprechen wie den Postbeamten als treuen »Hausschatz«-Leser zu outen. Die nun in der Reihe der unangemeldeten Besucher bemerkenswerte Begegnung mit dem auf der Reise von Berlin nach Wien mangels Geldmitteln in Dresden hängengebliebenen *Kunstkritiker*, der ihn als den letzten *Rettungsanker* um 150 Mark angeht, liefert einen Dialog über das *Genie*, dem man *kein Almosen anbieten* dürfe; der recht von oben herab charakterisierte Kollege schlägt jedoch die Chance, Mays Bibliothekskatalog anzufertigen, um sich das fehlende Reisegeld zu verdienen, schnöde und unhöflich aus.¹¹⁷ Hier mag Mays Vorschlag an Alois Schießler, der Mays Bibliothek ordnen sollte, Pate gestanden haben.

Die Kette der Unwahrscheinlichkeiten eines einzigen Tages ist damit noch nicht zu Ende. Eine neue, eine noch ungewöhnlichere, unglaubliche Drehung: ein Mann namens *Kraft*, dessen Aussehen präzise beschrieben wird und der sich als Freund von *David Lindsay* zu erkennen gibt und mit dem May auf Robert Kraft angespielt haben wird,¹¹⁸ taucht auf, bringt einen ellenlangen Brief des australischen Goldsuchers mit – er darf, ebenso wie die Dame in Trauer, gleich in der Villa als Gast bleiben. Es gibt ja noch so viel, was in dem Brief nur kurz beschrieben wird, ausführlich zu erzählen. Dass Robert Kraft vor 1896 oder in diesem Jahr mit May zusammengetroffen ist, wird man ausschließen können.¹¹⁹ Aber der unlängst aus dem Ausland zurückgekehrte, seit 1895 publizierende Autor kann, zumal er bei Mays früherem Verlag Münchmeyer unter Vertrag stand, nicht unbekannt geblieben sein: »Die Vestalinnen. Eine Reise um die Erde«, ein vierbändiges Werk, (vielleicht auch »Das Mädchen aus der Fremde« und »Der Medizinmann«) liegen schon vor. Wird hier mit dem Eindringen eines angeblichen Westmannes nicht doch die schlichte Heimszenerie im Sinne des damit Einzug haltenden Fantasieraums der abenteu-

erlichen Romanwelt verlassen? Wenn es der gerade nach Leipzig zurückgekehrte Robert Kraft ist, auf den hier mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angespielt wird, so muss ein kleiner Satz sofort aufhören lassen: »*aber ich kenne keinen Mann Namens Kraft, der sich so ohne alle Frage erlauben dürfte, auf meinen Leitern herumzuklettern!*«¹²⁰ Klingt das nicht deutlich als ein in der Tat von oben herab gesprochenes Wort Mays, der es dem Neuankömmling nicht gestattet, »auf seinen Leitern herumzuklettern« – also ihm literarisch Konkurrenz in seinem eigenen Felde zu machen? Diese Deutung ist nicht zu weit hergeholt. Wir kennen Mays stolzen Anspruch, bei Fehsenfeld der einzige zu sein und zu bleiben, der in der eingeführten Buchausstattung erscheinen durfte, die von Anfang an ihm vorbehalten war. Da liegt es nahe, dass er verschlüsselt darauf anspielte, dass seit kurzem ein Abenteuerschriftsteller sich bei Mays ehemaligem Verleger anschickte, auf ähnlichem Wege die Leiter des Erfolges – mit den Mitteln der Kolportage – emporzuklettern. Wie den Autor Rider Haggard, den May bei Fehsenfeld nicht im Erscheinungsbild der May'schen Werke verlegt sehen wollte, so wird er sorgfältig den neuen Konkurrenten Kraft im Auge gehabt haben. Der darf nicht unverfroren in Mays Garten eindringen, damit ungefragt sein literarisches Territorium betreten und womöglich noch ähnlichen Erfolg haben. Als simpler Briefträger, der obendrein Lindsays zwanzig Seiten umfassenden Brief nur transportiert, wird er implizit vorerst als kleinerer Handlanger chiffriert und im literarischen Feld auf eine mindere Position, als Parvenü zurechtgestutzt, verwiesen. Mit David Lindsay nimmt May Bezug auf eine seiner Gestalten und baut auf die Erinnerungsfähigkeit seiner Leser.¹²¹ Die Leser werden damit an Mays Figur erinnert und an seine bekannten Romane. Was für den Gast Kraft übrig bleibt: Er darf das, was in dem 20-Seiten-Brief Lindsays, der Romanfigur Mays, steht, noch ausführlicher berichten. Kraft als Replikant, dem nur das wiederzugeben gestattet wird, was Mays Romanfigur an Erlebnissen zu berichten weiß!

May erweist sich mit diesen raffinierten Chiffren als ein Schriftsteller, der mit dem im Feld neu aufgetauchten Konkurrenten, welcher obendrein als Vagabund beschrieben wird, auf scheinbar gastfreundliche, großzügige Weise umgeht, ihn aber insgeheim als sonderbaren, nicht ganz ernst zu nehmenden Eindringling in das von May beherrschte literarische Feld abkonterfeit und abtut. Damit stellt May aber nicht nur seine hohe Position im kulturellen Feld gegenüber Verlagen und Publikum dar, sondern er chiffriert auch seine ungleich bedeutendere Position gegenüber einem Berufskollegen: Das ist im

Übrigen nicht nur Ausdruck von Mays gewandelte Überzeugung, von seinem gestiegenen Selbstbewusstsein, sondern auch Hinweis auf die von ihm zutreffend gesehene veränderte Position des etablierten, niveaureichen, literarisch anspruchsvollen Autors gegenüber dem Anfänger und Trivialautor Robert Kraft. Mays Schilderungen repräsentieren in einer Momentaufnahme das »neue, zweite« Leben,¹²² das die kleinlichen Verhältnisse hinter sich lassen konnte. In seinen Relationen zu Konkurrenten, Verlagen, zum Publikum stellt sich so »ein anderes Weltverhältnis her«.¹²³

Wenn nur einer in dieser Zeit, dann war Karl May ein wahrer Köhner im heute als Marketing wirksamen sog. Erwähnungsgeschäft. Er agierte dabei wie in einer eigenen Bühnenszenierung, bei der er sich, das Bühnenpersonal und zugleich sein eigenes Publikum einbezog und in Szene setzte.¹²⁴ Und so endet dieser Textteil mit der witzigen Zeile: *Ich beantworte nämlich die Fragen nach meinem wirklichen Geburtstage nie und verrate ebenso wenig, daß er in jedem Schriftstellerverzeichnisse zu finden ist.*¹²⁵

Von Handwerk des Schriftstellers

Im Zuge des Lobes, seine Werke dienten als *Stilvorbilder* an hohen Schulen, wird von May zugleich ein Mythos über seine schriftstellerische Arbeit und Methode entwickelt:

*Ich habe keine Zeit, zu entwerfen, ein Konzept anzufertigen, zu feilen, zu streichen, zu verbessern und dann eine Reinschrift anzufertigen. Ich setze mich des Abends an den Tisch und schreibe, schreibe in einem fort, lege Blatt zu Blatt und stecke am andern Tage die Blätter, ohne sie wieder anzusehen, in ein Kouvert, welches mit der nächsten Post fortgeht. An den Stil denke ich dabei gar nicht. Gerade das mag wohl das richtige sein. Ich lasse das Herz sprechen und schreiben und bin stets der Meinung gewesen, daß das, was aus dem Herzen kommt, viel klüger ist als das, was der spitzfindige Verstand erst auszuklügeln hat. Weil ich meist Selbsterlebtes erzähle und Selbstgesehenes beschreibe, brauche ich mir nichts auszusinnen; das fließt so willig aus der Feder, und ich denke, daß das Feilen und Hobeln mehr verderben als bessern würde. Also, aufrichtig gesagt: Wer eine einfache, anspruchslose ungekünstelte Schreibweise kennen lernen will, der mag ein Buch von mir lesen; mehr will ich gar nicht bieten, und ich habe auch nie darnach getrachtet, ein Stilkünstler zu werden. Ich lösche lieber meinen Durst am frischen, natürlichen Quell, als aus einer Sodawasser- oder Brauselimonadenflasche.*¹²⁶

Die oft und gern zitierte und manchmal noch als glaubhaft angesehene Stelle über das Selbstverständnis und die Praxis des Schriftstellers ist kritisch zu lesen. Wer die Arbeit Mays an denjenigen Werken, zu denen Manuskripte sich erhalten haben, oder seine Benutzung fremder Texte genauer kennt, wird auch hier feststellen, dass May es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, dass er ein Bild vom Schriftsteller entwirft, das sich bei genauer Betrachtung auch als Fiktion erweist, aber geeignet ist, seine Distinktion von anderen Autoren im literarischen Feld aufzuzeigen. Denn May hat, wie Ulrich Scheinhammer-Schmid trefflich nachgewiesen hat, durchaus mit intensiven Korrekturen und Textbearbeitungen seine Werke geschaffen.¹²⁷ Als Begründung für seine spezifische, sozusagen ›natürliche‹ schriftstellerische Methode dient in unserem Kontext, dass er nur *Selbsterlebtes* und *Selbstgesehenes* beschreibe. Dass im Zuge der Fülle der »illustrierte(n) Langstreckenrenommee« (Hainer Plaul¹²⁸) die berühmten Orientalisten Heinrich Leberecht Fleischer und Ferdinand Wüstenfeld, angeblich seine Lehrer, gewissermaßen zur Beglaubigung seiner Sprachkenntnisse ihren hilfreichen Auftritt haben,¹²⁹ kann nicht mehr verwundern. Damit wird der Nimbus des Gelehrten in Anspruch genommen, nicht ohne sich eine Hintertür offen zu halten. May deutet im Zusammenhang mit dem Lob auf seine eigene, anspruchslose ungekünstelte Sprache an, dass er trotz seines Studiums bei den Wissenschaftlern den *frischen, natürlichen Quell*, also die fließende Sprache vor Ort beim Volke selbst, das die Sprache spricht, dem er sich innerlich zugehörig fühlt, vorgezogen habe.¹³⁰ Der volkstümliche May wird damit als ein Literat präsentiert, der die Praxis der einfachen Sprache und die kreative Poesie der theoretischen Wissenschaft vorzieht.

Auf die Leser des ›Deutschen Hausschatzes‹, die seine Werke kennen, zielt die missionarische Passage *ohne Gott kein Glück*,¹³¹ das irdische Leben ist nur Vorbereitung aufs ewige Jenseits, May schafft alles nur *durch Gottes Barmherzigkeit*.¹³² In Dankbarkeit und Demut wird die Botschaft verkündet, dass die Werke als Erziehungsmittel wirksam werden und sogar allein der Anblick seines Fotos die *räudige(n) Schafe*¹³³ zur Besserung bringe. Auch hier soll es wieder die bloße Präsenz des Schriftstellers, dieses Mal im Fotobilde, sein, die derzeit modernste Form der persönlichen Erscheinung, welche die heilsame moralische Wirkung entfaltet. May, als Lehrer gescheitert, stilisiert sich hier zum erfolgreichen Pädagogen an Schulen und in seiner suggestiven Wirkung auf die Moral von Sündern. Wie um diese Tirade auf die untrüglich positiven Effekte ein wenig abzuschwächen, leitet er über

auf die Wirkungen des Gebets. Nicht May, in seiner geradezu rührenden Bescheidenheit, will das Verdienst für sich beanspruchen; er treibt die schamlose Anbiederung an die Leser ernsthaft auf eine unerhörte, geradezu aberwitzige Spitze: Den Gebeten seiner Leser habe er es nächst Gott zu verdanken, dass seine *Erzählungen hier und da Gutes wirken*,¹³⁴ wie auch er die Leser täglich in sein Gebet einschließe. Gott und seine Leser, nicht der Schriftsteller selbst auf dem äußersten Gipfel der Demut, führen ihn zu diesen Höhen. Der folgende Satz ist es, den Mammoth mit besonderer Ablehnung und mit Hohn zitiert: *Es sind die Boten Gottes, die mir die Worte bringen*.¹³⁵ Der Segen der Feder hat die Gebete seiner Leser als die eigentliche Ursache – und so darf denn der Autor auch nicht stolz sein auf das, was er schreibt! Das ist in dieser Kombinatorik schon ungewöhnlich starker Tobak. Die wechselseitige, geradezu metaphysische Beziehung des Autors zu seinen Lesern ist ein sonst selten erreichter Gipfel der Einschmeichelei beim Publikum (auch wenn die Beziehung zwischen Autor und Leser psychologisch ihre wechselbezüglichen Aspekte von Entsprechungen bis hin zur gläubigen Anbetung durch die Kraft der Übertragung gehabt haben mag).¹³⁶

Derartige Verquickung von Glaubensbekenntnis und missionarischem Eifer findet sich dann auch in wenig abgewandelter Form in den Passagen, in denen die *Unsichtbaren*, die Schutzengel *die Feder in die Tinte tauchen* und die Engel Mays und seiner Leser sich gemeinsam ihrer *glücklichen Erfolge ihres Einflusses* auf die Schutzbefohlenen erfreuen und in denen May auch hier wieder *demütig und bescheiden* bekennt, dass er sein Werk nur zum geringsten Teile sich selbst verdanke.¹³⁷

Das moderne Bildmedium Fotografie ist sehr geeignet, die Popularität von Literatur gerade in diesem Unterfeld der kulturellen Produktion zu fördern. Diese Fotografien sind nach Genese, Machart und Verbreitung gerade auf May selbst zurückzuführen (er legte bei allen Verlegern großen Wert auf Autorenporträts, in der Bildform der Romanfiguren wie auch in ›Zivil‹, wie wir wissen); diese Bilder vermitteln daher im Unterschied zu manch anderen, weniger exponierten oder inszenierten Autorenporträts dieser Epoche Aufschlüsse »über den individuellen Habitus, über den sozialen Status und über die Art der Selbststilisierung« des Porträtierten sowie über die »Darstellungsmoder der Zeit« und die »Stilisierungsabsicht des Portraitisten«. ¹³⁸

Aber über allgemeinere Hoffnungen oder Pläne hinaus gilt es, im Anschluss an das bisherige Werk und seine zentralen Botschaften die

Erwartungen des Publikums, hier des ›Hausschatzes‹, nicht zu enttäuschen, sondern es durch eine spezielle Extra-Zugabe zufriedenzustellen.¹³⁹ Und so klingt denn der Text mit der Apotheose auf den *hochragenden Häuptling der Apatschen* mit der Klage über die untergehende Nation der Indianer aus, verbunden mit der Erinnerung an Winnetous Tod in den Armen Old Shatterhands – eine Gelegenheit, als exklusive Erstveröffentlichung alle drei Strophen des ›Ave Maria‹, natürlich auf vielfachen *Wunsch* der Leser des ›Hausschatzes‹, wiederzugeben.¹⁴⁰

May konnte im ›Deutschen Hausschatz‹ eine dreiste, geradezu genialische Mischung aus einem keineswegs am Erfolge wirklich leidenden Prahlhans, aus der Schaustellung des angebeteten Großschriftstellers, aus dem weitgereisten Waid- und Westmann und aus mit großmütiger List auch den Plagen des Radebeuler Alltag die Stirn bietenden, sprachkundigen Kosmopoliten präsentieren. Die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ erscheinen damit in einer Phase, in der die Strahlkraft der Romanfiguren der verklärten realen Person, ohne dass die Identität mit den Heldenfiguren aufgegeben wird, neuen Raum eröffnet.¹⁴¹ Zugleich malte May das farbenfrohe, durch humoristische Anekdoten angereicherte Porträt des ›Freundes seiner Leser‹, der durch zudringliche unangemeldete Besucher, freche Bittsteller und unverfrorene erfolglose Kollegen wie den sehr hochmütig konturierten anspruchsvollen und frechen Kunstkritiker von der schriftstellerischen Aufgabe abgehalten wird.¹⁴² May wird in seinem egomanischen Überschwang und in dieser hochgespannten Stimmungslage kein Gefühl mehr gehabt haben für das Übermaß, das er seiner Leserschaft mit dieser Selbstdarstellung zumutete, die dann allenfalls durch eher mühsam wirkende Gesten der Demut abgeschwächt wird. Für manchen neueren Interpreten des Textes scheint hier das Bedürfnis nach der täglichen Droge der Fanpost und der Fanbesuche offenkundig.¹⁴³ Wenn der Schriftsteller aus der Fülle der Leserbriefe und womöglich auch aus Hinweisen des Verlages den Schluss gezogen haben sollte, er dürfe die »Stilisierung zum Superhelden und Autor in einem«¹⁴⁴ nun auch problemlos in die zur Eigenwerbung mutierte Radebeuler Alltagswelt übertragen und ausagieren, dann mag diese Mixtur aus innerem unbewussten Trieb und durchaus bewusster Kalkulation zunächst aufgegangen sein. Der ›hingegen freundliche Spiel-Raum seiner Aufführung‹ rief seine kommunikativen Fähigkeiten wach und ließ ihn auf die übermäßigen Manifestationen von Verehrung »aus seelischem Bedürfnis« und zugleich aus »nüchterner Kalkulation« in den »Kulissen eines waghalsi-

gen Spiels« positiv reagieren.¹⁴⁵ Der »angebliche Reiseschriftsteller (...) lebt immer mit der Fiktion vollständiger Authentizität«, aus dem »Paria wird ein Parvenü«, wie Ludger Lütkehaus in der kritischen desillusionierenden Auseinandersetzung mit Mays Biografie und Islambild mit seinen scharfen Kontrasten formuliert hat.¹⁴⁶ Die »Literarisierung des eigenen Lebens« (Helmut Schmiedt¹⁴⁷) mündete ein in die Inszenierung einer Traumexistenz und in die Rückübersetzung der literarischen Konstruktion in die empirische Wirklichkeit. War es in diesem Moment nicht naheliegend, die behauptete Diskrepanz zwischen dem niemals im Ausland, in Amerika oder im Nahen Osten gewesenen Autor und dem Inhalt seiner Werke wenigstens im Ansatz durch eine große Orientreise – Wilhelm II. war im Jahr zuvor dorthin aufgebrochen – auszufüllen und seine Kritiker Lügen zu strafen? Die zahlreichen Schreiben, auch an Redaktionen, von der Reise deuten daraufhin. Aber schwerer mag der Vorwurf auf ihm gelastet haben, dass er zum »schriftstellerischen Bodensatz« (so die spätere Formulierung Arno Schmidts¹⁴⁸) zählte. Und deswegen ist die auf diese Weise herausgeforderte vierte Schaffensperiode mit den Mystifikationen im »Silbernen Löwen«, dieser einzigartigen »Auto- und Psychobiographie«,¹⁴⁹ und dem symbolischen Spätwerk dadurch charakterisiert, dass May zu den neuen Höhen des »letzte(n) Großmystiker(s) unserer Literatur«¹⁵⁰ strebte und dahin, nun auf Kosten des Absatzes und des jammernden Verlegers, auch gelangte.

Als »Konglomerat« aus naiver Eitelkeit, raffiniertem Selbstlob, peinlichem Aberwitz und echter Glaubenserfahrung sieht der Biograf Hermann Wohlgschaft Mays selbstgefällige Tiraden im »Hausschatz«.¹⁵¹ Aber die Gleichsetzung von Autor und Romanheld findet hier gleichwohl ihre humoristisch überdrehte Fortsetzung, jedoch primär als »Selbstreklame«¹⁵² und sicherlich nicht als bloß possenhaftes, selbstironisches Eigenlob. Korrespondenzen mit Lesern und das Werk führen vor allem seit 1892 über Jahre hinweg diese Fiktionen der Biografie fort zu einem permanenten, in der deutschen Literaturgeschichte seltenen, wenn nicht einmaligen öffentlichen Auftritt einer Romangestalt,¹⁵³ den May selbst sicherlich nicht als possenhaft empfunden hat oder so gelesen wissen wollte.

Die die »Freuden und Leiden« im Oktober 1896 illustrierenden Fotos von Alois Schießer, die redaktionelle Anmerkung und die Bildunterschriften dokumentieren die Fiktionen im Bilde und diese als ernsthafte Beglaubigung und keineswegs als bloße lachhafte »Kostümfotos«¹⁵⁴ aus schlichtem »Spaß an der Maskerade«.¹⁵⁵ In der Forschung ist allerdings nicht ohne eine gewisse Erleichterung wahrge-

nommen worden, dass der hochstaplerische Aufschneider und literarische ›Fürst des Schwindels‹, um Mays Titel für seine Saint-Germain-Erzählung zu zitieren, sich auf wohlbekannten Pfaden der Publicity-Tiraden von Friedrich Gerstäcker und Balduin Möllhausen¹⁵⁶ und in Traumwelten bewegt hat. Dennoch ragt May über seine Vorbilder weit hinaus.

Aber auch hier verschränken sich mehrere Motive und Ebenen: »Das große Spektakel, mit dem das lange lädierte, nunmehr reparierte Ich sich zur Schau stellt, ist eine geschäftliche Transaktion.«¹⁵⁷ In den ›Freuden und Leiden‹ »flackert noch etwas von der Ironie, mit der er sein Leservölkchen besieht; aber es ist nur noch ein Rest, den die Eitelkeit bald ganz überwuchert: – vor sich selber verging May – ob in Freud, ob in Leid – meist jeder Humor, von den schärferen Formen der Selbstbetrachtung zu schweigen.«¹⁵⁸ In dieser Zeit beginnt bei May in Radebeul und auf den zahlreichen, zunehmenden Reisen das »Beispiel modernen Starrummels« (Martin Lowsky¹⁵⁹). Auch in dem ersten ausführlichen ›biografischen‹ Zeugnis im ›Hauschatz‹ wird der »Kraft seiner Spielwelt«¹⁶⁰ kaum eine Grenze bei der naiven wie kalkulierten, aber doch auch realitätsfernen Inszenierung gesetzt.

- 1 Pierre Bourdieu: Für eine Wissenschaft von den kulturellen Werken. In: Ders.: Schriften zur Kultursoziologie Bd. 4: Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Hrsg. v. Franz Schultheis/Stephan Egger. Konstanz 2011, S. 449-468; ders.: Das literarische Feld. In: Ebd., S. 309-448; ders.: Für eine Wissenschaft von den kulturellen Werken auch in: Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M. 1998, S. 55-74; vgl. auch ders.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt a. M. 1999.
 - 2 Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. In: Deutscher Hausschatz. XXIII. Jg. (1897), S. 1-21 (Fotografien auch S. 24, 28); Reprint in: Karl May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen. Hrsg. von Herbert Meier. Hamburg/Regensburg 1982.
 - 3 Walther Ilmer: Werkartikel ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg 2001, S. 436-437 (436). In diesem Handbuch ist dieses Werk das erste der Rubrik ›Autobiographische Schriften‹. Schon vor Ilmer wurde dieses Werk als ›Skizze‹ bezeichnet, und zwar im Inhaltsverzeichnis des ›Hausschatz‹-Jahrgangs 1896/97, das es zur Rubrik ›Romane, Novellen und Skizzen‹ zählt (S. III). Im Internet unter: www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/zeitschriften/hausschatz/23-1896-97/index.htm (1. 6. 2013).
- Jetzt ist erschienen: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VI Bd. 1: Mein Leben und Streben und andere Selbstdarstellungen. Hrsg. von Hainer Plaul/Ulrich Klappstein/Joachim Biermann/Johannes Zeilinger. Bamberg/Rade-

beul 2012. Die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ hier S. 267-303, Editorischer Bericht S. 429-436. Der Editorische Bericht ist von Ulrich Klapppstein und Joachim Biermann. Ich danke Ulrich Klapppstein herzlich, dass er ihn mir schon vor der Drucklegung zugänglich gemacht hat, sowie für wichtige Hinweise im brieflichen Gedankenaustausch. – Für freundliche, ermunternde und kritische Lektüre einer ersten Fassung dieser Arbeit danke ich Ruprecht Gammeler, Bonn. Eine vertiefte Analyse der Beziehungen zwischen Karl May und dem Verlag Pustet, Regensburg, in Bezug auf den hier interessierenden Zeitraum, wurde nur dadurch ermöglicht, dass Lothar und Bernhard Schmid, Karl-May-Verlag, Bamberg, mir liebenswürdigerweise Kopien der in ihrem Archiv verwahrten Briefe des Pustet-Verlages aus der Zeit zwischen 1888 und 1897 zur Verfügung stellten. Für freundliche Hilfe und Hinweise gilt mein Dank Peter Richter, Dresden, und Jürgen Seul, Ahrweiler.

- 4 Hans Wollschläger: Die Befreiung von der Weitschweifigkeit. Karl Mays Freuden und Leiden im Wandel der Textgeschichte. In: Karl May. Eine philologische Streitschrift. Nördlingen 1989, S. 2-11 (8). Wieder in: Der Rabe 27. Zürich 1989, S. 212-229 (223). Auch in: Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens – Interpretation zu Persönlichkeit und Werk – Kritik. Dresden 1990, S. 372-385 (381). – Siehe auch Herbert Meier: Einleitung. In: May: Kleinere Hausschatzerzählungen, wie Anm. 2, S. 35f., sowie Wilhelm Brauneder: May über May: ein ›Vielgelesener‹ – kein ›Vielgereister‹. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 141/2004, S. 42-60, 142/2004, S. 13-28. Brauneders Interpretation, dass May sich mit seinen Romangestalten in diesem Text nicht identifiziere, folge ich, wie zu zeigen sein wird, nicht. Ich verweise auch auf Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. I 1842-1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 523. Klaus Hoffmann: Karl Mays Werke. Textgeschichte. Textbearbeitung. Textkritik. Berlin 2001, S. 180, sieht den Text nur als mit Selbstironie gewürzte »Alltagsskizze«, befasst sich jedoch im Übrigen mit der für uns nicht relevanten Frage ihrer späteren Bearbeitung.
- 5 Nichts als die Welt. Reportagen und Augenzeugenberichte aus 2500 Jahren. Begleitet von 12 Photoreportagen aus dem letzten Jahrzehnt. Hrsg. und um die »Bibliothek des Reporters« ergänzt von Georg Brunold. Berlin 2009, S. 264; vgl. S. 264-268.
- 6 Vgl. Angelika Overath/Manfred Koch/Silvia Overath: Genies und ihre Geheimnisse: 100 biographische Rätsel. Berlin 2006.
- 7 Siehe Brunold, wie Anm. 5, S. 15-19.
- 8 Hansotto Hatzig: Mamroth gegen May. Der Angriff der »Frankfurter Zeitung«. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1974. Hamburg 1973, S. 109-130 (130, Anm. 17). Hier auch die (mit Druckfehlern behaftete) Dokumentation von Mamroths Artikeln zwischen dem 3. Juni und dem 7. Juli 1899 in der »Frankfurter Zeitung«. Neu dokumentiert sind die Artikel in: Jürgen Seul: Karl May im Urteil der »Frankfurter Zeitung«. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 3. Husum 2001, S. 58-82. – Wir geben im Folgenden die Mamroth-Zitate ohne die zahlreichen Sperrungen wieder.
- 9 Mamroth zitiert am 17. Juni 1899 (Wiedergabe nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 67; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 117).
- 10 Der »Hausschatz«-Beitrag erschien in »Koch's Bayerischem Schulmentor für das Schuljahr 1899/1900« im August 1899 als Nachdruck. Mamroth erhielt anscheinend die »Hausschatz«-Fassung von 1896. Denn als der Leserbrief aus Lausanne bei Mamroth im Juni 1896 eintraf, lag der Nachdruck noch nicht vor. Der Berliner Schriftsteller kann unter neidischen Konkurrenten gesucht werden.
- 11 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 19; aufgegriffen von Mamroth, zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 70; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 119.

- 12 Zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 70; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 119.
- 13 Zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 73f.; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 122f.
- 14 Zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 58; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 113f. Siehe dazu auch Ludger Lütkehaus: Im Lande des Mahdi. Karl Mays Zusammenprall der Kulturen. Rangsdorf 2009, S. 15ff., insbesondere S. 21f. Lütkehaus' Essay bringt die »selbstschöpferische Geburt des ›Reiseschriftstellers‹ aus dem Geist der imperialistischen Rhetorik« nicht zu Unrecht mit dem Charakter der Epoche, der Gründerzeit, und dem präventösen, kostümfreudigen oder pathologischen Größenwahn des Wilhelminismus in Zusammenhang.
- 15 Karl May (unter dem Pseudonym Richard Plöhn): Karl May und seine Gegner. In: Tremonia, 27., 28., 29. September 1899, Nachdruck in: Bayerischer Courier, 5., 7., 9., 11., 12. Oktober 1899. Wieder gedruckt als: Karl May: May gegen Mamroth. Antwort an die »Frankfurter Zeitung«. In: Jb-KMG 1974. Hamburg 1973, S.131-152. Eindringliche Interpretation und Dokumentation im zeitgenössischen Kontext bei Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 56-89. Mamroth kannte diese »Selbstbiographie« aus dem »Hauschatz« bis zum Juni 1899 gar nicht: siehe Frankfurter Zeitung, 17. 6. 1899 (vgl. bei Seul, S. 67, bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 117).
- 16 Vgl. Claus Roxin: Das vierte Jahrbuch. In: Jb-KMG 1974. Hamburg 1973, S. 7-14 (10-12).
- 17 Mamroth, zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 58; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 113.
- 18 Ebd.
- 19 Mamroth, zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 65; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 115.
- 20 Mamroth zitiert dies am 17. Juni 1899 (Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 72; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 121).
- 21 Vom 17. Juni 1899; Mamroth, zit. nach Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 70; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 120.
- 22 Mamroth zitiert dies am 17. Juni 1899 (Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 70f.; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 120).
- 23 Mamroth zitiert (Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 71; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 120). Vgl. den Kommentar hierzu bei Jürgen Seul: Wo sind die Buddenbrooks? und andere juristische Anekdoten aus der Weltliteratur. Köln 2011, S. 59.
- 24 Mamroth zitiert, wie Anm. 23.
- 25 Ebd.
- 26 Mamroth hätte den Leserbrief des im Rheinland lebenden Sachsen vielleicht kritischer lesen sollen. Dessen biografische Erinnerungen waren durchaus nicht nur beiläufiges »Wildschütz-Gefabel« (Hatzig, wie Anm. 8, S. 113), sondern eben durchaus fundiert.
- 27 Siehe dazu Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 90-216; ders.: Old Shatterhand vor Gericht. Die 100 Prozesse des Schriftstellers Karl May. Bamberg/Radebeul 2009, S. 356-365; Christoph F. Lorenz: »Nachforscher in historischen Dingen«. Hermann Cardauns (1847-1925): Publizist, Gelehrter, May-Gegner. In: Jb-KMG 1987. Husum 1987, S. 188-205; Bernhard Kosciuszko: Im Zentrum der May-Hetze – die Kölnische Volkszeitung. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 10. Ubstadt 1985.
- 28 Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. In: Der Rabe 27, wie Anm. 4, S. 175-211. Reprint der Erstausgabe 1982 siehe in Anm. 2, Edition in der Historisch-kritischen Ausgabe siehe in Anm. 3. (Die bearbeitete Fassung unter dem Titel »Old Shatterhand a. D.« in: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 48: Das Zauber-

- wasser. Radebeul 1927, Bamberg 1954. Auf der Erstausgabe basiert die Version in: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 79: Old Shatterhand in der Heimat. Bamberg 1997, S. 553-587.)
- 29 Wollschläger: Die Befreiung von der Weitschweifigkeit, wie Anm. 4, S. 8 bzw. (Der Rabe) S. 222.
- 30 Der Briefwechsel ist zum Teil bereits von Wilhelm Vinzenz verwendet worden. Siehe Wilhelm Vinzenz: Karl Mays Reichspost-Briefe. Zur Beziehung Karl Mays zum ›Deutschen Hausschatz‹. In: Jb-KMG 1982. Husum 1982, S. 211-233. Dort findet sich auch eine Reihe von allerdings nicht durchweg vollständigen oder nur bruchstückartig und nicht immer wörtlich wiedergegebenen Zitaten aus der insgesamt aber noch nicht publizierten Korrespondenz. Ich beziehe mich, soweit ich auf Briefe aus dem Hause Pustet Bezug nehme, auf die in Anm. 3 genannten Kopien. Bedauerlich ist, dass Mays Gegenbriefe nicht überliefert sind. Ihr Inhalt lässt sich aber größtenteils annähernd erschließen.
- 31 Siehe dazu auch Albrecht Götz von Olenhusen: Karl Mays Erbe und die Gründung des Karl-May-Verlages. Mit einer Dokumentation des Gesellschaftsvertrages zwischen Klara May, Friedrich Ernst Fehsenfeld und Euchar Albrecht Schmid. In: M-KMG 127/2001, S. 24-49 (33-36).
- 32 Dazu Monika Estermann/Stephan Füssel: Belletristische Verlage. In: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1: Das Kaiserreich 1870-1918. Hrsg. von Georg Jäger. Teil 2. Frankfurt a. M. 2003, S. 164ff., 197ff.
- 33 Siehe dazu z. B. auch Mirjam Storim: Kolportage-, Reise- und Versandbuchhandel. In: Geschichte des deutschen Buchhandels, wie Anm. 32, S. 523ff., 580f.; hier zum Rückfall der Rechte von ›Die Liebe des Ulanen‹ nach zwei Jahren, weil der Roman in einer Zeitschrift veröffentlicht worden war. – Zum Folgenden siehe Albrecht Götz von Olenhusen: In den Schluchten der Verträge. Karl May und seine Verleger 1888-1912. In: UFITA Jg. 2013/Bd. II (im Druck).
- 34 Vgl. dazu Andreas Graf/Susanne Pellatz: Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Geschichte des deutschen Buchhandels, wie Anm. 32, S. 409ff., 437ff. Die Autoren verweisen darauf, dass ein Ausnahmetalent wie May zeitweise für katholische Periodika von übermächtiger Bedeutung werden konnte. Die Entwicklung der Positionsverlagerung in diesem Unterfeld der kulturellen Produktion dürfte, was die Beziehung May-Pustet betraf, wohl erst in den 1890er Jahren begonnen haben. Dazu auch eingehend im weiteren Zusammenhang Andreas Graf: Der Verlag von Heinrich Theissing. Karl May und die katholische Publizistik. In: Jb-KMG 1995. Husum 1995, S. 93-118.
- 35 Friedrich Pustet, Regensburg, an Karl May, Kötzschenbroda, 17. März 1889.
- 36 Friedrich Pustet an Karl May, 29. August 1889.
- 37 Heinrich Keiter an Karl May, 13. November 1889. Siehe auch Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer: Einleitung. In: Karl Mays »El Sendador«. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2005, S. 7-24 (9). Die Veröffentlichung von ›El Sendador‹ erfolgte in: Deutscher Hausschatz, XVIII. und XIX. Jahrgang (1891/92 und 1893).
- 38 Heinrich Keiter an Karl May, 18. Dezember 1889. Der Verlag reagiert damit auf das tagesaktuelle Thema. Ähnlich war zuvor schon Spemann verfahren. Siehe Johannes Zeilinger: »Kann man nicht schaurige Details über Menschenquälerei aufreiben?« Zum historischen Hintergrund der Sudanromane Karl Mays. In: Jb-KMG 2008. Husum 2008, S. 125-146 (130f.).
- 39 Heinrich Keiter an Karl May, 31. Dezember 1889.
- 40 Heinrich Keiter an Karl May, 13. Januar 1890 (Postkarte).
- 41 Brief der Union Deutsche Verlagsgesellschaft an Karl May vom 4. 5. 1897, im Nachwort zu: Karl May: Der Sohn des Bärenjägers. Reprint der ersten Buchausgabe. Bamberg 1995, A 67; zit. auch in: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. II 1897-1901. Bamberg/Radebeul 2005, S. 29. May hatte

- in einem nicht überlieferten Brief vom 2. 5. 1897 den Wunsch geäußert, das Vertragsverhältnis aufzuheben.
- 42 Spemann an Karl May, 5. 1. 1897, im Nachwort, wie Anm. 41, A 65. Zur Rechtslage vor Erlass des Verlagsgesetzes von 1901 in Deutschland siehe Martin Vogel: Die Entwicklung des Urheberrechts. In: Geschichte des deutschen Buchhandels, wie Anm. 32, Teil 1. Frankfurt a. M. 2001, S. 139ff., 147ff. (mit weiteren Nachweisen).
 - 43 Martin Lowsky: Jetzt aufgefunden im Hause Spemann: Verträge und Kalkulationen aus den Jahren 1883 bis 1888. In: M-KMG 119/1999, S. 55-62 (60f.). Der Vertrag wurde am 1. 12. 1888 unterschrieben.
 - 44 Heinrich Keiter an Karl May, 18. Januar 1890.
 - 45 Friedrich Pustet an Karl May, 26. April 1890; Brief wiedergegeben im Anhang, unten S. 152f. Siehe dazu die Teil-Zitate bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 220f.
 - 46 Damit spielte Pustet auf die Union Deutsche Verlagsgesellschaft an. Diese war als Aktiengesellschaft das Ergebnis einer Fusion von Kröner, Schönleins Nachf. und Spemann (1. 1. 1890). Siehe dazu Ute Dettmar/Hans-Heino Ewers/Ute Liebert/Hans Ries: Kinder- und Jugendbuchverlag. In: Geschichte des deutschen Buchhandels, wie Anm. 32, S. 103ff., 118ff.
 - 47 Siehe Jürgen Wehnert: Joseph Kürschner und Karl May. Fragmente einer Korrespondenz aus den Jahren 1880 bis 1892. In: Jb-KMG 1988. Husum 1988, S. 341-389 (358).
 - 48 Siehe dazu Brief Mays an Kürschner vom 18. 10. 1890, wiedergegeben bei Andreas Graf: »Von einer monatelangen Reise zurückkehrend«. Neue Fragmente aus dem Briefwechsel Karl Mays mit Joseph Kürschner und Wilhelm Spemann (1882-1897). In: Jb-KMG 1992. Husum 1992, S. 109-161 (148). Zu Kürschner siehe Rudolf Wilhelm Balzer: Aus den Anfängen schriftstellerischer Interessenverbände. Joseph Kürschner: Autor – Funktionär – Verleger. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 16 (1977), Sp. 1458-1647.
 - 49 Siehe dazu die aufschlussreiche Untersuchung von Wehnert, wie Anm. 47.
 - 50 Wie Anm. 45.
 - 51 Friedrich Pustet an Karl May, 19. September 1890.
 - 52 Lt. Graf: Der Verlag von Heinrich Theissing, wie Anm. 34, S. 97.
 - 53 Zu »Christus oder Muhammed« und den ökonomischen, aber auch anderen Zusammenhängen siehe Klaus Eggers: Anmerkungen zu Karl Mays Erzählung »Christus oder Muhammed«. In: M-KMG 52/1982, S. 3-16.
 - 54 Vgl. Vinzenz, wie Anm. 30, S. 221.
 - 55 Heinrich Keiter an Karl May, 13. Februar 1891; Brief wiedergegeben im Anhang, unten S. 154.
 - 56 Vgl. Lowsky: Jetzt aufgefunden, wie Anm. 43, S. 60f.
 - 57 Siehe dazu ebd., S. 61f.; ferner Nachwort, wie Anm. 41, A 66f. May hatte offenbar auch Grund, sich über Spemanns schleppende Zahlungen zu beklagen. Siehe dazu Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. II, wie Anm. 41, S. 5-8.
 - 58 Heinrich Keiter an Karl May, 5. Januar 1894; Heinrich Keiter an Karl May, 16. Januar 1895.
 - 59 Friedrich Pustet an Karl May, 1. Februar 1895.
 - 60 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. (1910), S. 235; Reprint Hildesheim/New York 1975. Hrsg. von Hainer Plaul.
 - 61 Zur Bedeutung der Preisfrage zusammen mit anderen Kriterien: Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. München 1977, S. 473. May und Fehsenfeld hatten das Geschick und Glück, den Bedürfnissen, die Schenda »Exigenzen« nennt (S. 470), der Leser für einige Jahre ganz zu entsprechen.
 - 62 Siehe Ulrich Schmid: Das Werk Karl Mays. 1895-1905. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 12. Ubstadt 1989, S. 189-195, 303f.

- 63 Zur Kolportage im 19. Jahrhundert siehe Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991, S. 250-255; zum Kolportageroman S. 250-253. Gegen die Kolportage richteten sich in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts zahlreiche gesetzliche Maßnahmen, die politisch gegen die Verbreitung sozialistischer Literatur motiviert waren, denn der Anteil der Kolportageromane am Gesamtumsatz des nichtstationären Buchhandels ging nicht über 5 % hinaus; siehe Heinz Sarkowski: Das Bibliographische Institut. Verlagsgeschichte und Bibliographie 1826-1976. Mannheim u. a. 1976, S. 120.
- 64 So Strobel in seiner exzellenten vergleichenden Analyse: Jochen Strobel: May – Heyse – Fontane. Autorschaft als medialer Effekt vor 1900. In: Jb-KMG 2010. Husum 2010, S. 185-204 (200).
- 65 Günter Scholdt: Selbstporträt à la Fehsenfeld. Karl Mays autobiographische Hinweise in den »Gesammelten Reiseromanen«. In: Jb-KMG 1996. Husum 1996, S. 12-38 (15). May schreibt: *Glücklich, dreifach glücklich ist nämlich der Autor zu preisen, dessen Werke nie zum Drucke angenommen werden!* (May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 1)
- 66 Scholdt, wie Anm. 65, S. 15.
- 67 Wollschläger: Die Befreiung von der Weitschweifigkeit, wie Anm. 4, S. 10 bzw. (Der Rabe) S. 226.
- 68 Brauner, wie Anm. 4, M-KMG 141, S. 45. Aber weder die Illustrationen noch der Text noch die in den Dialogen ersichtlichen Haltungen und Bemerkungen der Besucher deuten darauf hin, dass man May nicht mit den Figuren Old Shatterhand und Kara Ben Nemsı identifiziert; nicht einer zweifelt die Identität an, sondern sie wird, wie die Details zeigen, durch Bilder, Hinweise, Assoziationen etc. des Reiseschriftstellers, Westmanns und Erzählers »wahrer Tatsachen« geradezu bekräftigt. Und man kann es eher als geschickten schriftstellerischen Schachzug oder rhetorischen Trick ansehen, wenn solche Identifikation gerade den »Konsumenten« (ebd., S. 50) in den Mund gelegt wird. Die »Gleichsetzung von Autor und Werkheld« ist allzu deutlich (Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger/Hans Grunert/Volker Griese: Editorischer Bericht. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VIII Bd. 6.1 und 6.2: Leseralbum. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger unter Mitarbeit von Volker Griese/Hans Grunert. Bargfeld 1997f., S. 1003). Vgl. zur Fiktion vollständiger Authentizität von Handlung und Personen und der paradoxen zweiten Fiktion, dass die Erzählung keine Fiktion sei, mit jeweiligem »Gütesiegel« des Realen auch Lütkehaus, wie Anm. 14, S. 15. Siehe ferner Claus Roxin: »Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand«. Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen. In: Jb-KMG 1974. Hamburg 1973, S. 15-73 (20f.).
- 69 Reinhold Frigge: Das erwartbare Abenteuer. Massenrezeption und literarisches Interesse am Beispiel der Reiseerzählungen von Karl May. Bonn 1984, S. 211.
- 70 Zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. V 1910-1912. Bamberg/Radebeul 2005, S. 570. Harald Eggebrecht: Spannend wie ein Schundroman. In: Süddeutsche Zeitung 6. 12. 2011, S. V2/11, zitiert dieses Wort Thomas Manns, der sich für Mays Wiener Vortrag von 1912 aus dieser Neugier heraus ein Billet gekauft hätte.
- 71 Pierre Bourdieu: Feld der Macht, intellektuelles Feld und Klassenhabitus. In: Bourdieu: Kunst und Kultur, wie Anm. 1, S. 89-110 (91) (ursprünglich in: *Scolies* 1/1971, S. 7-26).
- 72 Scholdt, wie Anm. 65, S. 20. Siehe auch S. 23-27, wo analysiert wird, wie May, bis dahin ein »zölibatäres Wesen« (S. 23), nun das Publikum über seine Heirat aufklärt.
- 73 Mamroth zitiert (Seul: Karl May im Urteil, wie Anm. 8, S. 60f.; auch bei Hatzig, wie Anm. 8, S. 114).
- 74 Dazu im einzelnen Martin Kohlauch: Zwischen Star-Schriftsteller und Hoch-

- stapler. Der ›Fall May‹ als Wilhelminischer Skandal. In: Karl May: Brückenbauer zwischen den Kulturen. Hrsg. von Wolfram Pyta. Berlin 2010, S. 197-213.
- 75 Vertragsnachtrag vom 15. November 1895, abgedruckt in: Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 91: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. I. Band. 1891-1906. Hrsg. von Dieter Sudhoff unter Mitwirkung von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2007, S. 186, 188.
- 76 Vgl. Albrecht Götz von Olenhusen: »Baare Münze«. Ein dissonantes Trio: Karl May, Friedrich Ernst Fehsenfeld und Felix Kraus. In: Der Beobachter an der Elbe. 6/2006, S. 13-18.
- 77 Zu Fehsenfelds frühen Anfängen siehe U. Schmid: Das Werk Karl Mays, wie Anm. 62; Albrecht Götz von Olenhusen: Fehsenfeld. In: Badische Biographien. Neue Folge. Band V. Hrsg. von Fred Ludwig Sepaintner. Stuttgart 2005, S. 73-75; sowie die umfassende Darstellung mit Bibliografie bei Peter Richter: Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. Br. In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur. Hrsg. von Friedrich Schegg/Heinrich Wimmer. Bd. 9, T. 4. Meitingen 1995.
- 78 Siehe Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 197.
- 79 Zu den Fotos, Postkarten und ihrer geschäftlichen Dimension siehe Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May und seine Zeit. Bilder, Texte, Dokumente. Eine Bildbiografie. Bamberg/Radebeul 2007, S. 330-339.
- 80 May an Fehsenfeld am 9. April 1896 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 203).
- 81 Zit. nach Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. I, wie Anm. 4, S. 524f.
- 82 Wie Anm. 80. Zu den ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ will May mal durch Leserbriefe und zahlreiche Anfragen, mal auf Drängen des Verlegers, mal durch beides initiiert gewesen sein. Der m. E. komplexere Hintergrund wird in diesem Beitrag von mir entfaltet.
- 83 Siehe Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 197-213, insbesondere S. 197. Dazu auch Josef Mittermaier: Ein Schriftsteller und sein Fotograf. In: Karl-May-Jahrbuch 1978. Bamberg/Braunschweig 1978, S. 111-134.
- 84 Vgl. May an Fehsenfeld am 9. April 1896 und am 17. August 1896 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 201-204, 206-213). Die These des May'schen »Dilettantismus« von Hans Hintz erscheint wenig überzeugend, wenn man die über sehr viele Jahre hin wirksame geschickte literarische und werbliche »Öffentlichkeitsarbeit« des Autors in Betracht zieht: Hans Hintz: Liebe, Leid und Größenwahn. Eine integrative Untersuchung zu Richard Wagner, Karl May und Friedrich Nietzsche. Würzburg 2007, S. 202-210.
- 85 Heinrich Keiter an Karl May, 30. November 1895. Abdruck des Briefes bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 221f. Siehe dazu auch Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX Materialien. Bd. I.1-I.3: Hermann Wohlgshaft: Karl May. Leben und Werk. Biographie. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005, S. 793-798.
- 86 Vgl. Siegfried Augustin: Gedanken zur Endgültigkeit von Karl Mays Texten. In: Der geschliffene Diamant. Die gesammelten Werke Karl Mays. Hrsg. von Lothar und Bernhard Schmid. Bamberg/Radebeul 2003, S. 89-103 (93); Christoph F. Lorenz: Der Bearbeiter als Geburtshelfer. In: Ebd., S. 105-134 (106); Christoph F. Lorenz: »O diese Herren Redakteure!« Heinrich Keiter und andere heimliche Mitarbeiter Karl Mays. In: Ebd., S. 159-208.
- 87 Zum Umfang des Manuskripts vgl. Vinzenz, wie Anm. 30, S. 226.
- 88 Vgl. Hoffmann, wie Anm. 4, S. 55-60 (S. 57f.). Hoffmann stellt einseitig Keiters Streichungen und Kürzungen in den Vordergrund. Hoffmann muss der Briefwechsel mit Keiter und Pustet vorgelegen haben. Dennoch übersieht er die weitaus komplexeren Entwicklungen und Mays eigene Strategien und seinen Anteil an dem Konflikt.

- 89 May an Fehsenfeld am 9. April 1996 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 214).
- 90 Siehe May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 60, S. 233-240. Mays nachträgliche Version der Beziehungen zu Pustet und Keiter aus dem Jahre 1910 ist durch die Tendenz bestimmt, sich auch hier gegen den Vorwurf zu verteidigen, er habe für den Verlag Münchmeyer unsittliche Bücher (*Unsittlichkeiten*, S. 233) geschrieben. Da dieses zunächst wohl 1897 aufgetauchte Gerücht in der Beziehung zu Pustet eine gewisse Rolle spielte, sich aber zunächst nicht weiter auswirkte, weitaus später aber dann doch, vermischen sich in der Autobiographie nachträglich einige Punkte. Die Darstellung, die in einem zeitlich und inhaltlich etwas anderen Zusammenhang und auch in der Reihenfolge und im Ablauf der Beziehungskrise zu Pustet und Keiter kritisch zu lesen ist, lässt sich jedenfalls nicht durchweg mit den erhaltenen Dokumenten vereinbaren. Siehe dazu auch die Hinweise Hainer Plauls im Kommentarteil, ebd., S. 426*-429*. Schon das Manuskript ›Durch das Land der Skiptaren‹ war von Keiter gekürzt worden, wie das sogar im ›Hausschatz‹ öffentlich gemacht worden ist. (Siehe dazu Klußmeier/Plaul, wie Anm. 79, S. 216.) Doch betraf das eine Veröffentlichung von 1888. Zu diesem Zeitpunkt war die Beziehung des Autors zu Pustet und Keiter gewiss noch eine durchaus andere. Der Autor hatte noch nicht die spätere, weitaus machtvollere Position, um seine inhaltlichen und vertraglichen Ansprüche durchzusetzen.
- 91 Ankündigung der Redaktion des ›Hausschatz‹ im Oktober 1888: »Da ist die Redaktion denn doch gezwungen, den goldenen Mittelweg einzuschlagen (...). Den Gegnern von Karl May zu Gefallen bringen wir also vor der Hand Erzählungen aus der Feder anderer Autoren, den Freunden des Abenteuerromans aber verrathen wir, daß sich in unseren Händen wieder eine sehr spannende Erzählung von Carl May befindet (...).« (Deutscher Hausschatz. XV. Jg. (1888/1889), Nr. 1, S. 16; im Internet unter: www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/zeitschriften/hausschatz/15-1888-89/index.htm (1. 6. 2013). Faksimile in M-KMG 17/1973, S. 20; Wiedergabe auch in Sudhoff/Steinmetz: *Karl-May-Chronik Bd. I*, wie Anm. 4, S. 357, sowie bei Hans Wollschläger: *Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens*. Göttingen 2004, S. 87.
- 92 Wortlaut auszugsweise des Briefes von Karl Pustet an Karl May vom 13. 7. 1896 bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 222.
- 93 Ebd.
- 94 Karl Pustet an Karl May, 13. Juli 1896.
- 95 Karl Pustet an Karl May, 3. September 1896. Abdruck des Briefes bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 222f. Die in diesem Schreiben erwähnten 448 Seiten, die Pustet noch behalten wollte, weil er die Sache geklärt sah, deuten darauf hin, dass May das Manuskript zurückgefordert hatte und anscheinend sogar an einen völligen Bruch dachte. Er sah sich in der Lage, diesen einzukalkulieren.
- 96 Vgl. Brief Mays an Fehsenfeld, 6. Oktober 1896 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 214). Der erste Band der drei Bände ›Satan und Ischariot‹ erschien daher bereits im Dezember 1896 als Bd. XX der ›Gesammelten Reiseerzählungen‹. Die finanzielle Situation in dieser Zeit wird dadurch beleuchtet, dass May mit Fehsenfelds Honorarzahlungen von 2000 und 10000 Mark im Sept./Okt. 1896 die Villa abbezahlte. So erklärt sich, dass für ihn in diesem Jahr auch bei Pustet die finanziellen Aspekte eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben dürften.
- 97 Heinrich Keiter an Karl May, 4. Oktober 1896; bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 223.
- 98 Am 20. Januar 1897 (?); siehe Sudhoff/Steinmetz: *Karl-May-Chronik Bd. II*, wie Anm. 41, S. 9.
- 99 Friedrich Pustet jun. an Karl May, 26. Januar 1897. – Seine Jahrzehnte später erhaltene Erinnerung an den Konflikt mit Keiter legt den Akzent auf die eigen-

- mächtigen Streichungen Keiters. Von ihnen hätten Friedrich und Karl Pustet nichts gewusst. Siehe Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. II, wie Anm. 41, S. 9-11. Angesichts der Dauer der seit 1895 laufenden Auseinandersetzung und im Lichte der Korrespondenz ist die Behauptung, die Verleger hätten von Mays ja brieflich vorgetragener Kritik an Keiter nichts gewusst, nicht fundiert. Sie erscheint auch der Korrespondenz nach in den Gesprächen zwischen Friedrich und Karl Pustet mit Karl May 1896 nie als Argument.
- 100 Vgl. May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 60, S. 235. Uns erscheint die Analyse anhand der erhaltenen Briefwechsel auch in ihrem Ablauf plausibler als die nachträgliche Rekonstruktion in der Autobiographie, bei der auch andere Problemlagen jetzt eine Rolle spielten. Siehe die spätere Auseinandersetzung um Mays frühere Tätigkeit für Münchmeyer, die 1897 zu Gerüchten, Nachfragen Pustets und Keiters führte, aber zunächst ohne Konsequenzen blieb. Dazu Jürgen Hillesheim/Ulrich Scheinhammer-Schmid: Im Kampf für einen ›Vielgeschmähten‹. Die ›Augsburger Postzeitung‹ und Karl May – Eine Dokumentation. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 5. Husum 2010, S. 104 und 114-126.
- 101 Zum weiteren Fortgang des Konflikts siehe die plausible Darstellung bei Vinzenz, wie Anm. 30, S. 224-232. Da wir aus der Korrespondenz Keiters mit May wissen, dass 1897 bei Pustet die Problematik der Münchmeyer-Romane angesprochen worden war, spricht viel dafür, dass die Konflikte mit Pustet und speziell mit Keiter auch ein Stück weit von May entweder bewusst oder unbewusst hochstilisiert oder gar inszeniert worden sind. Überblickt man im Lichte der Dokumente die Abläufe seit 1890, so sind die unterschiedlichen Interessen in diesen Kräfteparallelogrammen Autor-Verlag, Autor-Redakteur und Lektor, Autor zwischen Spemann, Pustet und Fehsenfeld mehr oder weniger klar erkennbar. Die Briefe verdecken die realen Umstände und Motive zuweilen eher, als dass sie immer klar hervortreten. Dazu kommt, dass Mays Belastungen seit 1888 doch erheblich waren, seine finanzielle Lage bis zu den Erfolgen bei Fehsenfeld schmal und seine Situation zuweilen in mehr als einer Hinsicht bedrängt und unsicher war. – Siehe jetzt hierzu: Jürgen Seul: Karl Mays Zivilprozesse und Honorare. Die Aufstiegsjahre 1887-1891. Juristische Schriftenreihe der Karl-May-Gesellschaft. Bd. 5. Hrsg. von Ruprecht Gammler/Jürgen Seul. Husum 2013 (im Druck)
- 102 Siehe dazu Vinzenz, wie Anm. 30, S. 231f.
- 103 Brief zit. nach Lorenz: Herren Redakteure, wie Anm. 86, S. 159-208 (178).
- 104 Ebd.
- 105 May an Fehsenfeld, 17. August. 1896 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 212).
- 106 Siehe dazu Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Karl-May-Biografie. Bamberg/Radebeul 2002, S. 246-259.
- 107 Wohlgschaft, wie Anm. 85, S. 783.
- 108 Siehe dazu eingehend die exzellente Studie von Sabine Beneke/Sven Kuhrau: Karl Mays Radebeuler Inszenierungen. In: Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin, vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von Sabine Beneke/Johannes Zeilinger. Berlin/Bönen 2007, S. 39-60. Zu den May'schen Inszenierungen als Old Shatterhand etc. siehe Joachim Biermann/Ingmar Winter: Die Roman-Welt als Bühne. Szenen, Szenerien und Szenisches bei Karl May. In: Jb-KMG 1991. Husum 1991, S. 213-249 (238f.). Genaue Beschreibung der ›Villa Shatterhand‹ und der Einrichtung bei Hans-Dieter Steinmetz: Die Villa »Shatterhand« in Radebeul. In: Jb-KMG 1981. Hamburg 1981, S. 300-338 (für 1896: S. 309-316).
- 109 Vgl. im Brief Mays an Fehsenfeld, 30. April 1896 (Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 75, S. 204): *das Bild*.

- 110 Vgl. Lothar Schmid: 90 Jahre Verlagsarbeit für Karl May. In: Der geschliffene Diamant, wie Anm. 86, S. 5-88 (7-12).
- 111 Dieses und die folgenden Zitate dieses Absatzes: May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 1f. – Wie es zu dieser Titelgebung kam, ist unbekannt. Rudi Schweikert hat mich dankenswerterweise brieflich darauf aufmerksam gemacht, dass Gotthelfs ›Freuden und Leiden eines Schulmeisters‹ wohl kaum Pate gestanden habe und dass im Übrigen ähnliche Titel im 19. Jahrhundert existiert haben. So gab es nach seiner Mitteilung die in ähnlich selbstironischem Ton gehaltenen ›Freuden und Leiden eines Redacteurs‹ (in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publizistik. 19. Jg., Juli-Dezember 1841), aber auch mehrere andere Titel, welche ›Freuden und Leiden‹ mit unterschiedlichen Professionen und Personen verknüpften.
- 112 »Wer sich die Rose wünscht, muß auch die Dornen wünschen!« (May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 4; so schon fremdsprachlich – in *Kurmangdschikurdisch* – im Motto.)
- 113 Dieses und die folgenden Zitate dieses Absatzes: May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 1-3.
- 114 Dieses und die folgenden Zitate dieses Absatzes ebd., S. 3f.
- 115 Ebd., S. 4. – Mit dem ›Frankfurter Weinhändler‹ könnte auf Carl Jung, Lorch am Rhein, angespielt worden sein. Dennoch ist der Text vermutlich nicht erst nach dem dreiwöchigen Besuch in Lorch geschrieben worden. Überhaupt finden sich 1896 an Hand der ›Chronik‹ (Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. I, wie Anm. 4) keinerlei Besuche oder Ereignisse, welche der Komprimierung auf einen Tag entsprechen würden.
- 116 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 4.
- 117 Ebd., S. 5.
- 118 Ebd., S. 6. – Siehe Peter Richter: Robert Kraft und Karl May. In: Karl-May-Welten. Hrsg. von Jürgen Wehnert/Michael Petzel. Bamberg/Radebeul 2005, S. 28-48 (34f.). Siehe ferner Bernd Steinbrink: »Ich heiße Kraft«. In: M-KMG 50/1981, S.12-21; ders.: Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen 1983; Volker Griese: Karl May. Personen in seinem Leben – ein alphabetisch annotiertes Namensverzeichnis. Münster 2003, S. 191; Heermann: Winnetous Blutsbruder, wie Anm. 106, S. 449-454. – Frederik Hetmann: »Old Shatterhand, das bin ich«. Die Lebensgeschichte des Karl May. Weinheim/Basel 2000 vermutet auch, dass hier Robert Kraft gemeint sein könnte und beschreibt das Verwirrspiel zwischen Realität und Fiktion bewundernd und unter der Perspektive, dass es May darum gehe, glauben machen zu wollen, dass er alle Abenteuer selbst erlebt habe, also um die Identität von realer Person mit Romanfigur. Das literarisch kunstvolle Vexierspiel beschränkt sich jedoch nicht darauf, sondern, wie Hetmann selbst anmerkt: May lässt eine reale Person den Brief einer erfundenen überbringen und macht damit diese ebenfalls zu einer angeblich wirklich existierenden. Vermutlich gingen Mays Kenntnisse über Kraft auf Münchmeyers Verlagswerbung zurück (Hetmann, S. 176). – Zu May und Robert Kraft siehe ausführlich Walter Henle/Peter Richter: Unter den Augen der Sphinx. Leben und Werk Robert Krafts zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Leipzig/Wien 2005.
- 119 Vgl. Brauneder, wie Anm. 4, M-KMG 141, S. 52-56.
- 120 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 6.
- 121 Siehe den Eintrag ›Kraft‹ in: Das große Karl May Figurenlexikon. Hrsg. von Bernhard Kosciuszko. Dritte, verbesserte und ergänzte Auflage. Berlin 2000, S. 250. – Mit Ulrich Klappstein, der Robert Krafts Auftauchen in diesem Text ganz ähnlich wie ich liest, habe ich mich darüber ausgetauscht.
- 122 So eine Formel von Robert Kraft (ders.: Die Traum-Apotheke. Leipzig 1899, S. 30), zit. nach: Bernd Steinbrink: Initiation und Freiheit. Karl May und die

- Tradition des Abenteuerromans. In: Karl May. Hrsg. von Helmut Schmiedt. Frankfurt a. M. 1983, S. 252-277 (261).
- 123 Ebd., S. 261. Steinbrink nennt dies »Initiation«, die »Konstitution einer neuen Persönlichkeit, die die Beschränkungen der alten durchbricht« (S. 261f.).
- 124 Siehe dazu Biermann/Winter, wie Anm. 108.
- 125 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 18.
- 126 Ebd.
- 127 Ulrich Schmid: Textkritik des Abenteurers – Abenteuer der Textkritik. Ein Versuch über Leben und Schreiben, über Kleben und Streichen. In: Jb-KMG 1988. Husum 1988, S. 66-82.
- 128 Hainer Plaul: Nachwort. In: May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 60, S. 499*.
- 129 *Fleischer und Wüstenfeld* (May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 18).
- 130 Brauneder, wie Anm. 4, M-KMG 141, S. 52-56, meint, dass sich May hier eine Tür für Deutungen offen halte, doch der Text enthält die klare Aussage: May habe bei den Orientalisten studiert, aber zudem lieber bei den Völkern, denen er nicht äußerlich, aber innerlich sich verbunden fühlt, seine – nichtakademischen – Sprachkenntnisse erworben. Für den Fall, insofern folge ich Brauneder, dass jemand eingewandt hätte, dass May gar nicht orientalische Sprachen in Leipzig oder Hamburg studiert hatte, konnte er auf die Behauptung ausweichen, dass er die Werke der Gelehrten studiert, sich aber die Sprachkenntnisse im Übrigen vor Ort angeeignet hätte. – Die Charakterisierung der poetischen Kreativität lautet: »für das Volk zu schreiben« (so vermutlich May selbst in einer Rezension der ›Augsburger Postzeitung‹, 18. 2. 1892; in Hillesheim/Scheinhammer-Schmid, wie Anm. 100, S. 40). Vgl. dazu Martin Lowsky: Von Hobble-Frank zu Pappermann oder Der Intellektuelle Karl May. In: Jb-KMG 2006. Husum 2006, S. 239-266 (243).
- 131 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 18.
- 132 Ebd., S. 18f.
- 133 Ebd., S. 19.
- 134 Ebd.
- 135 Ebd.
- 136 Eine frühe literaturwissenschaftliche Studie über May von Karl Lessel hat im Blick auf die ›Freuden und Leiden eines Vielgelesenen‹ die von May dargestellten ›religiösen, ethischen und sozialen Wirkungen‹ der Erzählungen genannt und festgestellt, dass er »mit Rührung von dem innigen Seelenbündnis« zwischen dem Autor und seinen Lesern spreche. Mays Artikel wurde hier relativ unkritisch als zutreffende Selbstdarstellung und Wirkungsstudie rezipiert (Karl Lessel: Karl May. Litterarische Studie [1899]. In: Jb-KMG 2011. Husum 2011, S. 41-97 (43)). Lessel hat jedoch schon zu diesem frühen Zeitpunkt, als die allgemeinere Diskussion begann, in der Frage nach der Wahrheit von Mays Erzählungen etwa die kunstvolle »Macht seiner Phantasie« bei der Nutzung von Lexika hervorgehoben (S. 68), also bereits die Art der Fragestellung als unangemessen zurückgewiesen. Dazu Claus Roxin: Das einundvierzigste Jahrbuch. In: Ebd., S. 7-13 (8f.); Emil Angel: »Karl May hat in dem jungen Karl Lessel einen wohlwollenden Biographen gefunden«. Die erste literaturwissenschaftliche Karl-May-Studie wurde in Luxemburg geschrieben. In: Ebd., S. 99-103. Lessel kannte Mamroths Artikel in der ›Frankfurter Zeitung‹ von 1899.
- 137 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XIX: Old Surehand III. Freiburg 1896, S. 151; Reprint Bamberg 1983. Vgl. dazu Albrecht Götz von Olenhusen: Engel am Abgrund. Walter Benjamin liest Karl May. In: Jb-KMG 2006. Husum 2006, S. 99-125 (114ff.). Zum Schutzengel vgl. Rudi Schweikert: Schutzengel – Karl Mays Ausbeutung einer religiösen Mode-Erscheinung und eines Motivs aus der Erbauungsliteratur. Kitsch, Klischee und kleine Kunst in diversen

- Stadien. In: »Und wer bist du, der mich betrachtet?« Populäre Literatur und Kultur als ästhetische Phänomene. Festschrift für Helmut Schmiedt. Hrsg. von Helga Arend. Bielefeld 2010, S. 375-390.
- 138 Der fotografierte Dichter. Bearb. von Michael Davidis und Mathias Michaelis. Marbach 1989, S. 3f. (Marbacher Magazin 51). Das Heft enthält bemerkenswerte Vergleichsfotografien, zeigt aber, dass die Dichterfotos ganz traditionell aussahen, also nirgends Werbefotos in dem Sinne sind, wie sie Mays Ingenium für werbliche Effekte und literarische Wirkungen entwickelte. Dass Fotos von Dichtern und Schriftstellern (May kommt in dem genannten Heft nicht vor) auch auf Werbung zielten, ist vielen zu entnehmen. Dass sie jedoch sozusagen Teil der Literatur selbst und zugleich Selbstdarstellung, Illustration, Marketing und Werbung waren, ist die spezifische, originäre Signatur bei May.
- 139 Ähnlich wie in vielen Briefwechseln, in denen der »Beziehungsaustausch« keine oder geringere Rolle spielt, geht es in diesem Text um zielgerichtete »Öffentlichkeitsarbeit«; so zutreffend Volker Griese: Karl May. Briefe/Karten in Regesten und Registern. Münster 2005, S. 8. Die Relationen des Schriftstellers innerhalb der kulturellen Produktion, ihre Entwicklungen und ihr Wandel lassen sich zu dem Mosaik von solchen Texten und Briefen zusammensetzen.
- 140 May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, wie Anm. 2, S. 21.
- 141 So Scholdt, wie Anm. 65, S. 34, der mit Recht die von ihm entwickelten drei Phasen nicht als absolute Zäsuren versteht.
- 142 Der im »Hausschatz«-Artikel unfreundlich beschriebene Autor und Kunstkritiker könnte eine reale Figur gewesen sein, die nachträglich sich revanchierte. Solange wir den Namen des von Lausanne aus agierenden Mannes nicht kennen, muss auch das nur eine Spekulation bleiben.
- 143 Vgl. Rüdiger Schaper: Karl May. Untertan, Hochstapler, Übermensch. München 2011, S. 142.
- 144 Thomas Kramer: Karl May. Ein biografisches Porträt. Freiburg 2011, S. 134.
- 145 Wiedenroth u. a.: Editorischer Bericht, wie Anm. 68, S. 1001f.
- 146 Lütkehaus, wie Anm. 14, S. 13.
- 147 Helmut Schmiedt: Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biographie. München 2011, S. 152; siehe auch S. 152-154. Zur Old-Shatterhand-Legende auch Kramer, wie Anm. 144, S. 135-139.
- 148 »ein Mann fünften Ranges (...). Bei einer Skala von sechs.« (Arno Schmidt: Abu Kital. Vom neuen Großmystiker. In: Ders.: Dialoge, Bd. 2. (Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe II. Bd. 2.) Bargfeld 1990, S. 31-59 (44).)
- 149 Ebd., S. 53.
- 150 Ebd., S. 59. Zu den paradoxen Aspekten der synkretistischen, universalistischen Religionsvorstellung der Spätzeit siehe Lütkehaus, wie Anm. 14, S. 30-32.
- 151 Wohlgshaft, wie Anm. 85, S. 951; vgl. S. 961, 964ff. Wohlgshaft sieht hier »kein Dokument für die eindeutige Gleichsetzung des Autors mit seinen Romanhelden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsı« (S. 961), obwohl die Identität von den Lesern nicht in Frage gestellt wurde (vgl. S. 999), will aber im Übrigen den Wahrheitsgehalt des Textes nicht in Zweifel ziehen. Ich möchte der Überlegung den Vorrang geben, dass der Schriftsteller May gerade auch hier Realität konstruiert und dekonstruiert, reale Partikel nutzend seine Wunschposition in ihrer Relation zu anderen Positionen des Feldes konturiert und seine Beziehung zu Verlagen, zu Konkurrenten, zu Lesern und zum Publikum neu absteckt.
- 152 Ebd., S. 964.
- 153 Vgl. Helmut Schmiedt: Karl May. Leben, Werk und Wirkung. Frankfurt a. M. ³1992, S. 48-51.
- 154 Wohlgshaft, wie Anm. 85, S. 1006.
- 155 Ebd., S. 961, 1006. Hier soll ohne Notwendigkeit bagatellisiert und exkulpiert werden, was gar keiner Apologie bedarf.

- 156 Nachweise bei Meier, wie Anm. 4, S. 36; Siegfried Augustin: Karl May in München. Eine Dokumentation seiner Besuche in den Jahren 1897/98 und seiner Verbindung mit dem »May-Club-München«. In: Karl-May-Jahrbuch 1978. Bamberg/Braunschweig 1978, S. 45-110 (53-59). Siehe dazu auch Steinbrink: Initiation und Freiheit, wie Anm. 122.
- 157 Wollschläger: Karl May (2004), wie Anm. 91, S. 96.
- 158 Ebd., S. 110.
- 159 Martin Lowsky: Karl May. Stuttgart 1987, S. 29.
- 160 Schmiedt: Karl May. Leben, Werk und Wirkung, wie Anm. 153, S. 50.

ANHANG

Briefe von Friedrich und Karl Pustet und Heinrich Keiter an Karl May

(Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung von Bernhard und Lothar Schmid, Bamberg)

I. Friedrich Pustet an Karl May, 26. April 1890 (in fremder Handschrift, Namenszug am Ende von Pustet selbst)

Herrn Dr. Carl May, Redakteur
Koetzschenbroda

Regensburg, den 26. April 1890.

Gehrter Herr!

Aus Ihrem Werthen von vorgestern habe ich ungerne vernommen, daß Sie sich der Freiheit haben berauben lassen von nun an über Ihr geistiges Eigenthum frei zu verfügen. Ich hoffe Sie haben sich nicht alle Thüren verschlossen, sondern doch noch ein Stückchen Freiheit gewahrt, damit Sie nicht unter allen Umständen an einen Leserkreis gebunden sind, der vielleicht nicht immer Ihren Beifall finden dürfte. Die großen Aktiengesellschaften werden auch nicht immer dominierend bleiben; jetzt freilich kann ein einzelner Verleger mit dem von solcher Seite gebotenen Honoraren nicht in Konkurrenz [!] treten.

Den »Mahdi« werden Sie für den Hausschatz aber doch gewiß noch in

Ruhe und mit Hingabe fertig machen und Ihre wöchentlichen Lieferungen wie seither bis zum Schluß dieser Arbeit fortsetzen.

Mit großem Bedauern würde es mich erfüllen, wenn mit diesem Roman unsere Verbindung, die zu einer angenehmen zu gestalten, stets mein Bemühen war, ein Ende finden sollte. Wäre es Ihnen denn nicht möglich bei Spemann zu bewirken, daß es Ihnen freistehe für den Hausschatz weiter zu arbeiten? Wenn Sie Spemann vorstellen, daß meine Zeitschrift seinen Unternehmungen keine Konkurrenz bietet, und daß er bei dem festen Zusammenhalt der Katholiken nicht darauf rechnen kann, durch sie auch nur tausend Abonnenten unter den Katholiken zu gewinnen, so wird er vielleicht Ihrem Wunsche entsprechen. Es kann Ihnen doch nicht leicht fallen, meiner Zeitschrift Valet zu sagen, in welcher Sie so viele Freunde gewonnen haben.

Auch zu Ihrer Kalendererzählung »Christus oder Muhamed« werden Sie auf meine hiermit ausgesprochene Bitte noch einen Schluß machen. Der Leser vermißt diesen, denn er möchte gerne wissen, was aus Ihnen und Ihrem Begleiter geworden ist. Einige Sätze könnten das sagen und um diese bitte ich Sie recht angelegentlich.

Auf eine Buchausgabe Ihrer Reise-Erzählungen werde ich verzichten müssen. Ich kann mich bei meinen vielen anderen Geschäften dieser Aufgabe nicht so hingeben, wie es für den Erfolg nothwendig wäre und fürchte ich aus diesem Grunde, daß ich Sie nicht zufrieden zu stellen vermöchte. Verfügen Sie daher über Ihre bezüglichen Arbeiten, so wie es Ihr Interesse erheischt, jedoch unter Berücksichtigung des Zeitraumes, welcher unserem Übereinkommen gemäß zwischen dem erstmaligen Erscheinen im Hausschatz und einem anderen zweimaligen Erscheinen bestehen soll.

In größter Hochachtung verbleibe ich

Ihr

ergebener
FriedrichPustet

II. Heinrich Keiter an Karl May, 13. Februar 1891 (handschriftlich, die ersten Zeilen bis »Regensburg,« sowie im Datum »189« gedruckt)

Redaction:
Heinrich Keiter.

Deutscher Hausschatz.

Verleger:
Friedrich Pustet.

Gegründet 1874.

Regensburg, 13. Februar 1891

Sehr geehrter und lieber Herr Doctor,

Verzeihen Sie gütigst, wenn ich mir die ergebene Anfrage erlaube, ob Sie vielleicht bei Spemann erreicht haben, daß Sie noch für uns schreiben dürfen ? Sie wissen, wiesehr uns daran liegt, auf Ihre geschätzte Mitarbeit auch ferner rechnen zu dürfen.

Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin gut. Der böse und hartnäckige Winter ist, denke ich, vorübergegangen ohne Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nachtheilig zu sein.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus verbleibe

Ihr ergebener

H. Keiter

[gedruckter Zusatz:] W. S. g. u.

III. Karl Pustet an Karl May, 3. September 1896 (handschriftlich)

Regensburg d. 3. Sept. 1896.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ihrem freundlichen Schreiben von gestern scheint ein Mißverständnis zu Grunde zu liegen. Daß der Roman circa 5000 Seiten umfassen, also circa 12 500 M. kosten werde ist uns wohl bekannt und sehr erwünscht, doch hatten Sie ja mit Herrn Keiter vereinbart, daß der jetzt begonnene Jahrgang des Hausschatzes hiervon 1800 Seiten Manuscript erhalten solle. Auf diese 1800 Seiten bezog sich Herrn Keiters Bemerkung, daß es sich nur um den Aufschub von einigen Wochen handeln könne und er mit Beginn des Abdruckes so lange warten wolle.

Auch frühere Romane liefen durch mehrere Jahrgänge und Sie gaben jedem Jahrgang einen gewissen Abschluß. Weshalb wollen sie denn, sehr geehrter Herr Doctor, von dieser Paxis abgehen ? Oberdem, wo der Roman seit vielen Wochen schon von uns angekündigt ist und Sie selbst vor kurzem erst schrieben, die Fortsetzung werde rasch folgen.

Für den Hausschatz ist es kein Nutzen, daß der neue Roman von Ihnen nicht schon im 1. Heft begonnen hat und nun auch das 2. Heft den Anfang noch nicht zu bringen scheint. Denken Sie sich doch gütigst unsere Situation und Verlegenheit. Was wir in hunderttausenden von Prospekten angekündigt und als Hauptvortrag des neuen Jahrgangs angepriesen haben, soll nun in Zweifel stehen ! ? –

Ich bitte deßhalb recht sehr in Rücksicht auf unsere langjährige Verbindung, wo ich Ihnen doch stets gern entgegen gekommen bin, uns nicht in die bittere Situation zu bringen, daß wir unser Wort nicht halten können. Ihrer gütigen Rückäußerung sehe ich recht bald entgegen – am liebsten in Begleitung von einigen hundert Seiten Manuscript – . Ich weiß, daß Sie, einmal im Zuge, rasch arbeiten, und riskire ich dann den Anfang des Abdruckes. Die 448 Seiten behalte ich noch hier, da ich mich der angenehmen Hoffnung hingebe, daß nach heutiger Klärung der Sache jedes Hindernis für eine flotte Entwicklung des Romanes : Im Reiche des sibernen Löwen beseitigt ist.

Ich küsse Ihrer Frau Gemahlin verehrungsvoll die Hand verbleibe in größter Hochachtung

Ihr

ergebener

KarlPustet

IV. Heinrich Keiter an Karl May, 4. Oktober 1896 (handschriftlich)

Regensburg 4/10/1896

Gehrtester Herr Doctor,

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, wird auch wohl die Antwort des Herrn Commerzienrats Pustet in Ihren Händen sein. Es handelt sich ja doch nur um ein Mißverständnis. Noch auf dem Bahnhof in Radebeul, als Sie mir die Freude machten, mich zu begleiten, wiederholten wir, daß der Jahrgang 1897 etwa 1800 Ihrer Msc.-Seiten enthalten solle und Sie waren ganz damit einverstanden. Darauf bezog sich meine Aeüßerung,

es käme doch nur auf einen Aufschub von einigen Wochen an, denn ich weiß ja aus Erfahrung, daß Sie, wenn sie einmal im Zuge sind, 1350 Seiten rasch zu liefern vermögen.

Ich bitte herzlich, sehr geehrter Herr Doctor, die Sache beim Alten zu lassen und an dem begonnenen Roman, dessen Anfang so vielversprechend ist, weiter zu arbeiten. Ich bin fest überzeugt, daß Sie, sofern Sie nur gesund und arbeitsfähig sind, in 2–3 Monaten den ersten Band beendigen.

Ist Ihre Frau Gemahlin wieder wohl? Ich hoffe und wünsche es.

Mit den besten Grüßen, auch von meiner Frau, für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr ergebener
H. Keiter.